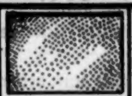
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



38. Jahrg. Scottdale, Pa., 8. September 1915. No. 36.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Dein bis an mein Ende.

Von P. Gerhardt.

Sei wohl gegrüßet,, guter Hirt,
Und ihr, o heil'gen Hände
Voll Rosen, die man preisen wird
Bis an des Himmels Ende!
Die Rosen, die ich mein' allhie,
Sind deine Mal' und Plagen,
Die dir am End'
In deine Händ'
Am Kreuze sind geschlagen.

Du zählst mit beiden Händen dar
Die edeln roten Gulden
Und bringst die ganze Menschenschar
Dadurch aus allen Schulden.
Ach, laß von mir, o Liebster, dir
Die Hände herzlich drücken
Und mit dem Blut,
Das mir zugut
Vergossen, mich erquicken.

Ich herz' und küsse wiederum
Aus rechtem, treuem Herzen,
Herr, deine Händ, und sage Ruhm
Und Dank für ihre Schmerzen.
Daneben geb' ich, weil ich leb',
In diese deine Hände
Herz, Seel' und Leib,
Und also bleib'
Ich dein bis an mein Ende.

Entwicklung einer Negermission durch anderthalb Jahrhunderte.

Fortsetzung.

4. Die Sklavenemanzipation und ihr Einfluß.

Da brachte der August 1834 die Freilassung sämtlicher Sklaven in den britischen Kolonien. Welche Wendung der Dinge führte diese Proklamation herbei! Nach den Schwierigkeiten, mit denen die Mission zur Zeit der Sklaverei zu kämpfen gehabt, versteht sich's, daß diese Selbständigstellung der Neger ein Moment von weitgehendster Bedeutung für den ganzen Missionsbetrieb sein mußte. Erst jetzt gewannen die Missionare volle Bewegungsfreiheit und die Möglichkeit zu ungebundener Predigt- und Seelsorge-Tätigkeit, wie zu einflußreicher Arbeit auf dem Gebiet der sittlichen Hebung des Volkes durch Erziehung und Schule. In den Vordergrund konnte nun die Reform der Familienverhältnisse treten. Auch jetzt erst wurde es möglich, die ersten Schritte auf dem Wege zur Bildung von kirchlich selbständigen Gemeinden zu tun. Es tauchen also ganz neue Wege und Ziele für die Arbeit auf. Mit der Lösung dieser neuen Aufgaben erhielt der ganze Missionsbetrieb ein verändertes Gesicht.

Es war aber weise, im Interesse der Pflanzer sowohl, wie der Sklaven, daß man der vollständigen Befreiung der Sklaven eine Uebergangszeit von sechs Jahren (bis 1840) vorangehen ließ, während deren die bisher voll zur Arbeit Verpflichteten noch an fünf Wochentagen (Montag bis Freitag) zehn Stunden für ihre Herren unentgeltlichen Dienst tun mußten. Zum freien Sonntag trat damit ein zweiter, ihnen ganz zur Verfügung stehender Tag, sowie noch einigeStunden an anderen Tagen hinzu, in denen sie ihr Feld bebauen, ihrer Familie leben und sich als Menschen fühlen lernen konnten. Die Peitsche des Sklaventreibers hatte ausregiert; nun durfte kein Pflanzer mehr hindern, Predigt und Schule zu besuchen und einen Seelsorger zu empfangen.

Schon im Jahre 1835 wurde die kirchliche Trauung der Neger durch Missionare gesetzlich anerkannt, wodurch ein christliches, geordnetes Familienleben möglich wurde. Der Schulbesuch ward freigegeben, während bis 1834 nur die Kinder der wenigen Freineger Unterricht in den Tagesschulen der Mission hatten empfangen dürfen. Ja die Mission mußte sofort an den Bau einer großen Anzahl von Schulen denken; waren ja doch alle Schulkinder unter sechs Jahre sofort für frei erklärt worden, konnten also die Schule besuchen. Schließlich war der Freiheitstag noch früher da, als man erwartet hatte. Durch den gesetzgebenden Rat in Jamaika wurde die Probezeit um zwei Jahre verkürzt und damit am 1. August 1838 sämtliche Sklaven der Insel freie Männer. Dieser Tag wird seitdem mit kirchlichen wie weltlichen Veranstaltungen als Nationalfest gefeiert.

Besonders erhebend war die erste Feier auf der Hauptstation der Brüder in Fairfield. Noch vor Tagesgrauen verkündeten die Glocken den Anbruch des Festtags, um 5 Uhr hatten sich gegen 1800 Menschen, sämtlich weiß gekleidet, im Missionsgehöft aufgestellt und erwarteten den Beginn der Feier. Ein erhebender Anblick! Sofort hielt man im Freien einen ersten Dankgottesdienst ab. Von den Missionaren Zorn und Prinz angeleitet stimmte die große Schar schon in dieser dämmernden Frühe ihre Loblieder an. Schriftlektionen, Ansprache und Gebet folgten sich. Dann kehrten alle in bester Ordnung, ja feierlich und ernst gestimmt in ihre Häuser zurück. Viele Pflanzer hatten Tumult und Aufruhr, ja mindestens Blutvergießen für diesen Tag vorausgesagt. Die Brüder kannten ihre Christen besser und behielten daher mit ihren Versicherungen recht, daß solche Befürchtungen unnötig seien. Um 10 Uhr fand der öffentliche Gottesdienst statt; über 1000 Menschen drängten sich in der Kirche zusammen, und eine weit größere Zahl stand draußen. Diesen allen predigte Br. Prince von der Terrasse des Schulhauses herab. Auf Grund des Textes Joh. 8, 36: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei", wurden sie ermahnt, nun ungehindert ihrem Gott zu dienen; Christus allein habe sie in Wahrheit frei gemacht, weil losgekauft vom Joch der Sklaverei der Sünde.

Diese Mahnung fiel bei vielen auf guten Boden. Der Aufschwung, den das Missionswerk nach diesen Tagen nahm, war ein Wachstum von innen heraus; viele Neger reiften innerlich zu Männern in Christo. Noch in den achtziger Jahren fanden unsere Missionare gerade unter den alten Leuten, die noch unter dem Sklavenjoch geseufzt hatten, sehr treue Kinder Gottes. Ja die Freigelassenen blieben der Kirche treu. In Fairfield, wo das Gotteshaus 800 Personen faßte, wollten in der Folge stets über 2000 Hörer befriedigt sein, so daß nichts anderes übrig blieb, als immer zwei Gottesdienste nacheinander zu halten. Ebenso füllten sich die Schulen. In den vier Jahren der Uebergangszeit bis zur vollen Freiheitserklärung und im Anschluß an diese entstand ein Kreuz von sieben neuen Stationen (Beaufort 1834, Bethany 1835, Neu-Nazareth 1838, Neu-Hope, jetzt Salem genannt, 1838, Litiz 1839, Bethabara 1840 und Springfield 1847 gegründet). Nach unsäglichen Kämpfen hatte das Evangelium doch endlich den Sieg über das Heidentum und wenigstens über die krasseste Form des Aberglaubens davongetragen. Ja vor allem war gebrochen der hartnäckige Widerstand der weißen Elemente, der hier auf dieser entlegenen Insel mit ihrer weit zerstreut wohnenden Bevölkerung, unter der die weißen Herren schalten und walten konnten, wie sie gerade die Laune trieb, eine viel nachhaltigere Wirkung ausgeübt hatte als auf den Kleinen Antillen.

War es nach all dem erfreulichen Erstarken und Sichausbreiten des Baues der Mission zu verwundern, daß die Brüder am 7. Dezember 1854 ein fröhliches zweites Jubelfest feierten? Der zahlenmäßige Bestand des Brüderwerks auf Jamaika war am Schluß des ersten Jahrhunderts:

13 Stationen, 13,129 Christen, 13 Stationsschulen, 20 Außenschulen, über 3000 Schüler, dazu ein Lehrerseminar mit 24 Zöglingen.

5. Der innere Ausbau des Werks.

Das dritte Halbjahrhundert der Jamaika-Mission stellt die Periode ihres Ausbaues dar. Bereits bald nach der Sklavenbefreiung erwog die Missionsleitung den Gedanken, nun, da man es mit freien Leuten zu tun hatte, die Erreichung des Ziels aller Missionsarbeit, die kirchliche Selbstständigkeit, energisch ins Auge zu fassen u. auf sie hinzuarbeiten. Selbstständig ist eine Kirche, wenn sie sich 1. mit eigenen Mitteln erhält, 2. mit eigenen Kräften verwaltet, und 3. durch Geistliche aus dem eigenen Volke erbaut.

Um mit den letzteren beiden Punkten zu beginnen, so setzen sie die Vorarbeit eines guten Schulwesens voraus. Von diesem daher erst ein Wort. Es hat sich in Jamaika schön entwickelt. Sofort nach der Sklavenbefreiung nahm es unter Präses Zorn einen großartigen Aufschwung. Beispielsweise besuchten 1852 1341 Kinder 28 Brüdermissionsschulen auf dem Lande und 1633 Schüler die Schulen auf den Hauptstationen. Der Unterricht wurde an vier Wochentagen erteilt, an den übrigen zwei Tagen halfen die Kinder den Eltern bei der Feldarbeit. Manche Schüler kamen zwei Stunden weit zur Schule. Ein kleines Schulgeld wurde gefordert, vor allem aber halfen finanzielle Unterstützungen von seiten der Regierung wie englischer Freunde. Die Missionare waren im förmlichen Wetteifer auf Vermehrung der Zahl ihrer Schulen und Steigerung der Leistungen bedacht, und die jährlichen staatlichen Inspektionen spornten den Eifer der farbigen Lehrer an. Heute verlangt die Regierung von jedem Missionar, daß er die ihm unterstellten Schulen — oft sind es drei oder fünf, ja acht — monatlich wenigstens einmal besucht, die Register prüft, den Befund in die Bücher einträgt und Schulgebäude wie Lehrmittel in gutem Zustand hält. An jedem Vierteljahresschluß muß das Ergebnis der Beobachtungen gemeldet werden, woraufhin die Regierungsunterstützung auf dem Steueramt erhoben werden darf. Ein schöner Lohn dieser nicht geringen Arbeit ist es dann, wenn die jährlichen Berichte des General-Schulinspektors feststellen, daß die gehobeneren Schulen denen in England nicht nachstehen und die Brüdermissionsschulen zu den besten zählen. Das Schulwerk der Brüdermission erhält sich heute mit Hilfe des Staatszuschusses selbst. Im Jahre 1896 unterhielten wir 75 Schulen mit 9000 Schülern. Infolge der Verminderung der staatlichen Unterstützung, die der wirtschaftlichen Krisis des Landes wegen beschlossen wurde, ist die Zahl auf 58 Schulen mit 6—7000 Schülern zurückgegangen. Zur christlichen Erziehung und sozialen Hebung des Volkes dienen aber noch 29 Sonntagsschulen, die von 5000 Kindern und gegen 1000 Erwachsenen besucht werden.

Daneben aber hatte Präses Zorn bereits im Jahr 1842 sein Augenmerk auf Einrichtung eines höhern Schulwesens gerichtet, indem er im Blick auf Gewinnung von eingeborenen Lehrern und Geistlichen ein Seminar eröffnete. Dies war neben der Heranziehung von Helfern der erste Schritt zur Erreichung des Ziels der Selbsterbauung. Das Institut blühte noch im Jahr 1900, als es zum großen Leidwesen der Missionare geschlossen werden mußte, da die Regierung ihre Unterstützung zurückzog. Lehrer indes kann man jetzt aus den staatlichen Bildungsanstalten beziehen (und für Lehrerinnen besteht noch heute das 1861 ins Leben gerufene Seminar der Brüdergemeinde in Bethlehem). Woher aber sollten eingeborene Geistliche kommen? Dafür mußte die Kirche selbst sorgen. Und sie tat es. Nachdem man es bereits im Jubeljahr 1854 gewagt hatte, einem Eingeborenen (Lind mit Namen, — der erste Fall in der Brüdermissionsgeschichte überhaupt) die Weihe zu erteilen und mit diesem wie später mit einzelnen macht hatte, gründete man 1876 ein theologisches Seminar für Eingeborene in Fairfield. Heute erhalten die Jamaikaner ihre Ausbildung gemeinsam mit den Studenten von den Kleinen Antillen in unserem, im Jahr 1900 in Antigua eröffneten theologischen Seminar. Es arbeiten in Jamaika zurzeit, abgesehen von dem Stabe von 280 Hilfsarbeitern (53 Evangelisten und Versammlungshalter, 193 Helfer und 186 Helferinnen), an der Seite der 11 ordinierten ausländischen Missionare 6 Eingeborene in selbständiger Stellung; 5 von ihnen haben die Ordination empfangen. Das ist, nach einem kurzen Zeitraum von 50 Jahren, ein erfreulicher Erfolg der Arbeit auf dem Wege zur Selbsterbauung hin.

Was die Selbstverwaltung betrifft, so wurde bis 1891 die Verfassung der Einzelgemeinden ausgebaut, indem drei Körperschaften geschaffen wurden, deren eine, die Helferkonferenz, gebildet aus dem Missionar und seine Gehilfen, die geistliche Leitung in der Hand hat, während die zweite, „das Komitee", die äußeren Angelegenheiten überwacht, und die dritte, der Gemeinrat, die Summe sämtlicher Kommunikanten, von Zeit zu Zeit um seine Meinung befragt wird. Die Direktion des ganzen Inselwerks liegt in den Händen einer Provinzial-Synode; die Verwaltungsarbeit in der Zwischenzeit besorgt eine Provinzial-Aeltesten-Konferenz, die sich aus drei gewählten Missionaren zusammensetzt.

Was endlich die Selbsterhaltung anlangt, so liegt die Hauptschwierigkeit darin daß die finanzielle Selbständigkeit dieser Missionskirche lediglich auf die kirchlichen Beiträge der Christen aufgebaut werden muß, da größere Geschäfte, wie sie auf anderen unserer Missionsgebiete noch heute bestehen und auch in Dänisch-Westindien bestanden haben, auf den englischen Inseln nicht getrieben worden und daher jetzt keine Fonds vorhanden sind.

Nun hat es von der Willigkeit der Christen, ihren finanziellen Pflichten gegen die Kirche nachzukommen, nie gefehlt, doch schon bald nach der Sklavenemanzipation trat einer der verhängnisvollen Umstände ein, die bis in unsere Tage hinein die Erreichung des Ziels der Selbsterhaltung dieser Missionsprovinz hinderten. Im Jahr 1838 erschienen neue englische Zollgesetze, durch welche den westindischen Inseln ihre früheren Ausfuhrvergünstigungen entzogen wurden. Dadurch ging der Wohlstand der Pflanzer zurück, große Plantagen mußten ihre Arbeit einstellen, und ganze Scharen von Negern verloren ihren Verdienst. Die Brüder versuchten ein Mittel, um ihnen zu helfen: sie erwarben einige dieser Plantagen und richteten auf ihnen wie in der Heimat und auf einzelnen anderen Missionsfeldern sogenannte „Ortsgemeinden" ein, in denen die Christen durch nahes Zusammenleben gewisse äußere Vorteile genossen. Die Stationen Nazareth und Beaufort waren solche Versuchsplätze. Man gab aber die Versuche bald wieder auf, da die Boden- und Verkehrsverhältnisse ungünstige waren; das Terrain erwies sich als zu uneben und schwierig zu bearbeiten, und Straßen konnten nicht angelegt werden. Immerhin bauten sich viele Neger in der Nähe solcher Plantagen an, jeder auf einem käuflich erworbenen Stück Land, auf dem er dann seinen Kaffee, Pimento und Gemüse für eigene Rechnung baute. Ueberhaupt wurden die

Jamaika-Neger bald durch Landbesitz mehr und mehr unabhängige Leute, anders wie die Bewohner der Kleinen Antillen, die mit wenigen Ausnahmen abhängige Arbeiter geblieben sind.

Die wirtschaftliche Lage des Landes wurde später wieder günstiger; man erzielte zeitweise hohe Preise aus den Landesprodukten, und die Gemeinden kamen ihren finanziellen Pflichten gegen die Brüderkirche, die sie schätzten und liebten, willig und kräftig nach. Es war daher durchaus nicht verfrüht, daß man im Jahr 1879 den ersten Schritt zur Loslösung bei der westindischen Provinzen, also auch Jamiakas, von der allgemeinen Missionskasse tat. Die Generalsynode jenes Jahres beschloß, das Werk auf diesen Inseln insofern auf eigene Füße zu stellen, als es für die Kosten seines Haushaltes selbst aufkommen sollte bis auf eine Summe, die im Jahre 1880 60000 Mk. betrug, in jedem weiteren Jahre aber um 6000 Mk. abnahm, so daß dieser Zuschuß aus der allgemeinen Kasse nach zehn Jahren aufhörte. Da aber trat nun gerade in jenen achtziger Jahren eine zweite schwere wirtschaftliche Krisis ein, verursacht durch den Wettbewerb, welchen die Rübenzuckerproduktion der Rohrzuckerindustrie auf dem europäischen Markte entgegenstellte. Dadurch wurde der Rohrzucker tatsächlich aus Europa mehr und mehr verdrängt. In Nordamerika aber ein Absatzgebiet zu schaffen, verbot sich durch die ganz außerordentlich hohen Einfuhrzölle, die dort gefordert wurden. Die Folge war daß in Westindien wieder eine ganze Reihe von Zuckerplantagen ihre Tätigkeit einstellen mußte, und das bedeutete für die Bevölkerung wieder Arbeits- und Verdienstmangel und damit Verarmung; ja letztere wurde infolge von Mißernten, Dürre und Orkanschäden bald noch gesteigert. Die Insel Jamaika litt zwar weniger als andere Eilande, da ihre Bewohner nicht so ausschließlich auf Zuckerrohrbau angewiesen sind; es soll auch durchaus nicht der Eindruck hervorgerufen werden, als müsse der Jamaikaner Hunger leiden; das Land gibt noch genug Produkte her, die das Leben gut ermöglichen, wenn auch von großer Wohlhabenheit nicht gesprochen werden kann — jeder nährt sich von seiner Hände Arbeit auf seinem Feldstück —, was aber fehlt, ist bares Geld. Die Preise für Kaffee, Zucker, Pimento und Obst, die Ausfuhrartikel Jamaikas, sind noch gegenwärtig so niedrig, daß der Verdienst gering ist u. nur wenig Geld im Lande kursiert. Unter solchen Umständen versteht man, daß die Leute oft nicht wissen, womit sie ihre kirchlichen Abgaben bezahlen sollen.

Schluß folgt.

Vereinigte Staaten

California.

Fairmead, Cal., 4. August 1915. Von solchem Wetter, oder Unwetter, wie die Berichterstatter von Kansas und Oklahoma schreiben, daß die gut geratene Ernte unaufhörlichen Regens wegen, teilweise oder ganz, verloren geht, wissen wir hier nichts, da es ja während dieser Zeit in California nur ausnahmsweise regnet. Die Witterung ist bis jetzt außer einigen warmen Tagen, schön kühl, für die Obstgärten fast zu kühl, da das Obst 10—14 Tage später reift wie gewöhnlich. Obst aller Sorten und Trauben gibt's wieder viel, selbst Weinstöcke, die vor 2 Jahren gepflanzt wurden, hängen ziemlich voll.

Es wird uns hier auch immer bequemer gemacht, da der „Grocery Mann" 2 mal wöchentlich kommt, und die Butterfabrik den Rahm jetzt jeden Tag per Auto abholt.

Unsere Gegend hier ist ganz eben, und sind die in Ost und West hinziehenden Gebirge 25 resp. 35 Meilen entfernt. Für mich, der ich die Berge liebe, viel zu weit, und wenn ich einmal auf die Höhe will, muß ich schon auf die Windmühle steigen, und es ist wunderbar, welche Veränderungen sich von diesem erhöhten Standort, seit den 20 Monaten unseres Hierseins stattgefunden haben, wie viele Häuser gebaut, Alfalfafelder angelegt, Obstgärten gepflanzt wurden, und wie groß die Bäume in dieser kurzen Zeit, gewachsen sind. Schade nur, daß nicht mehr unseres Volkes die Gelegenheit benutzten, die sich ihnen hier bot. Viele möchten ja lieber eine eingerichtete Farm, wenn auch etwas teurer, solche können jetzt auch gekauft werden, da es ja immer Leute gibt, die, wenn sie mit etwas Profit verkaufen können, losschlagen und es sonstwo wieder probieren.

Wie in meiner letzten Korrespondenz angedeutet, will eine Kompagnie einen größeren Landcomplex unmittelbar an unsere Ansiedlung anschließend, in kleineren Parzellen verkaufen, und hat die Preise von 75 bis 115 Dollars festgesetzt. Ein Mann hat sich schon 60 Acker gekauft, einen Brunnen bohren lassen (90 Fuß) und stellt sich das Wasser bis auf 13 Fuß von oben, sind also die Wasserverhältnisse ebenso günstig, wie in unserer Ansiedlung. Da wir hier schon eine Gemeinde und auch die deutsche Schule haben, würden wir uns freuen, wenn noch viele unseres Volkes sich hier ansiedeln würden. Wer zur Ausstellung, oder sonstwie nach Californien kommt, u. sich Land und Leute ansehen will, sollte sich diese Gegend ansehen. Ich glaube nicht, daß in Kalifornien bessere Gelegenheiten geboten werden. Unser vor zwei Jahren erbautes, zwei Säle enthaltendes Schulhaus ist schon zu klein und müssen wir noch einen Saal anbauen, ein Beweis, daß es den Leuten hier gefällt.

Wir haben jeden Sonntag Sonntagschule und Gottesdienst. Der Jugendverein, der sich sonst jeden 2. Sonntag versammelte, hat über Sommer seine Versammlungen eingestellt, da fast alle jungen Leute, irgendwohin ausgeflogen sind um in der Obsternte zu helfen.

Der furchtbare Krieg wütet nun schon ein ganzes Jahr, und noch ist kein Ende abzusehen. Traurig aber wahr, daß derselbe nur mit der Hilfe Amerikas so lange dauert und weiter dauern wird. Möge Gott unserm Land und Volk gnädig sein, wenn er das Blutgeld, das unsere Dollarfürsten unter dem Schutz unserer Regierung jetzt einheimsen, von unsern Händen fordern wird. Mag die Ausführung von Kriegsmaterial gesetzlich erlaubt sein, eine Nation, die sich auf ihre Erleuchtung so viel zu gute tut, die den Mund gerne voll nimmt, wenn es sich um Freiheit, Gerechtigkeit und Humanität handelt, muß doch ein ziemlich dehnbares Gewissen haben, wenn sie solches duldet. Es ist eben so, wie der „Christian Herald" neulich in einem Artikel schrieb, wo er den Waffenschacher scharf geißelte: „War is Business", (das Wort „Hell" war durchgestrichen). Daß diejenigen, zu denen englisch-amerikanische Christen aufzuschauen gewohnt sind, die wahre Sachlage nicht sehen, oder nicht sehen wollen, mögen einige Tatsachen beweisen. So schrieb Dr. Torrey unlängst: „Deutschland trachte danach alle anderen Völker zu unterjochen." Erst kürzlich schrieb der Christian Herald in einem Artikel: „The Shame of our Nation" unter anderm, daß viele Bischöfe Englands an den Geschütz- und Munitionsfabriken ziemlich stark als Teilhaber beteiligt seien. Mit Gruß an Editor und Leser,

John K. Lichti.

Reedley, California, den 21. August 1915. Werte Rundschau! Obzwar ich nicht sehr viel Neues erfahre, so will ich doch etwas für das Blatt schreiben, da die Berichte von den Korrespondenten in der

letzten Nummer recht wenig waren, welches wohl seinen Grund darin hat, daß es jetzt drocke Zeit ist. Auch hat der Verkehr mit Rußland durch den Krieg sehr abgenommen. Man könnte wohl sagen, hier hätten viele wohl Zeit, wenn es regnet, aber da mag wohl mancher mutlos sein, wenn er sehen muß, wie ihm durch den Regen die Ernte vernichtet wird." Was Gott tut, das ist wohlgetan; er gibt und nimmt auch wieder. Bald sieht er uns in Gnaden an, bald drücket er uns nieder!"

Hier dürfen wir nicht über Regen klagen; es ist ziemlich egales Wetter, immer so nahe 100 Grad warm, d. h. auf Mittag, sehr schön, das Obst zu trocknen. Es ist auch viel Obst. Die Peaches (Pfirsiche) sind sehr gut geraten, und somit gibt es dadurch viel Arbeit. Es sind hier sonst auch viel Arbeiter, aber jetzt gerade sind sie knapp. Da das Obst so sehr billig ist, wurde der Preis für das Arbeiten in der Ernte etwas geschmälert. Für Aprikosenschneiden war der Preis 10 Cents für die Box (Kiste), jetzt 8 Cents; für Peaches war der Preis 5 Cents, jetzt 4 Cents per Box. Und doch können fixe Hände noch recht gut verdienen. Von meinen Großkindern schneidet eine und verdient bis $2.00 den Tag.

Alfalfa ist viermal geschnitten und es wird für dieses Jahr wohl nicht mehr viel geben; stellenweise wird der fünfte Schnitt auch noch etwas geben. Der Preis für Alfalfa ist $6.00 die Tonne, — billiges Futter. Jetzt wird bald der Wein geschnitten zu Rosinen.

Besuch hatten wir in letzter Zeit viel. Br. David Harder kam den 6. August her und hat hier in der Zionsgemeinde gepredigt und gewirkt. Sonntag, den 8. wurde Joseph Wipf als Diakon ordiniert, was recht feierlich war. Dann war den 10. Abendmahl und Lehrerwahl. Es wurden zwei Lehrer gewählt und es traf Johann Wiens und F. Glanzer. Br. Wiens hat hier zwei Brüder und sie sind alle drei Prediger und der Vater ist in Rußland Prediger, schon viele Jahre. Doch der Editor ist ja ein Cousin zu diesen Wiensen, u. er mag es ausbessern, wenn ich unrecht geschrieben haben sollte. (Wir bitten, den Vetter zu grüßen. Ed.)

Abr. Krökers von Wasco haben hier in dieser Gegend Besuche gemacht und haben Lust, sich hier eine Farm einzuhandeln; ist aber noch nichts geworden. Später kamen vier ihrer Kinder auch her. Sie machten alle die Fahrt auf dem Auto. Wenn das ohne Unfall geht, kommt es doch viel billiger als auf der Bahn. Ich habe auch mit einigen von den Excursionsgästen gesprochen. Es ist einem doch etwas anders wenn man sich mit solchen kann die Hände drücken, die man nur durch schriftlichen Verkehr kannte. Ich hörte, daß Patzkoffs wollen einige Monate hier bleiben. Bitte uns zu besuchen.

Montag den 23. Gestern predigte Br. Bernhard Friesen von Bakersfield hier in unserm Versammlungshause. Seine Mutter ist Franz Janzens Tochter von Pordenau, noch aus unserer Freundschaft. Wenn ich auch nicht verstehe, so wird es mir doch deutlich gemacht und ich bin dadurch glücklich.

Die Farmers-Vereinigung zum Verkauf der Rosinen schafft gut. Die „Thompson Seedleß" sollen schon somehr verkauft sein, ehe sie geschnitten sind. Es wäre zu wünschen, daß auch für die Pfirsiche dasselbe könnte zustande gebracht werden. Einigkeit macht stark.

Peter F. Thiesen hat sich vor etlichen Jahren einen Pfirsichgarten von 20 Acres gekauft, von dem die Pfirsiche auf gewisse Jahre verkontraktiert waren. So hat er jetzt schon die Pfirsiche von 15 Acres zum Packhaus gefahren. Dieses ergab 100 Tonnen. Dann sind noch zum Trocknen etwa vier Tonnen.

Vom Kriege in Europa möchte man wohl schon wünschen, wenn derselbe doch bald zum Abschluß käme. Schon über ein Jahr soviel Menschen geopfert, so viel Witwen und Waisen gemacht; Trauer und überall Trauer. Der Briefverkehr ist gehemmt; nur hin und wieder kommt etwas herüber. Ich habe schon in 14 Monaten keine Nachricht von meinem Bruder, der doch sonst ein pünktlicher Schreiber war. Vielleicht wird es durch die Siege der Deutschen bald einmal anders und wieder Ruhe und Frieden hergestellt werden. Bei Gott ist ja alles möglich, und er kann auch ebenso gut durch Wenige Sieg geben als durch Viele. Wir sangen gestern das Lied No. 277 Ev. Lieder: Wie lieblich u.s.w. Das würde aber ein anderes Verhältnis sein, als Rache üben.

Ich hatte oft schon recht starken Kopfschwindel; es hat aber etwas nachgelassen. Aber ich fühle es doch, daß ich von übermorgen um eine Woche 84 Jahre werde, wenn ich solange lebe (Der Herr gebe es und noch viel mehr nach dem Reichtum der Gnade! Dank für den Bericht; das Schreiben muß doch schon recht schwer werden, und doch ist die Schrift noch immer so deutlich und klar. Ed.) Peter Fast.

E. Bakersfield, California, 1428 Oregon St., den 23. August 1915. Werter Editor und Leser! Da ich keine Korrespondenz in No. 33 finde, denke ich, es ist an der Zeit, daß ich einmal wieder eine einsende.

Seit Anfangs Juli bin ich jetzt schon hier, oder mache ich mein Hauptquartier hier mit meinen beiden Töchtern. Ich fahre gewöhnlich Montag in die Country u. komme zum Sonntag zurück. Es sind recht viele Deutsche hier, nur schade, daß sie so zerstreut wohnen und so verschiedene Ansichten in Religionssachen haben, was sie auch zerstreut hält, wenn auch noch Gelegenheit wäre, sich näher zusammen zu ziehen. Wird es nochmal aufhören (geschehen—? Ed.), daß es keine Wiebes, Schellenbergs, große Gemeinde, Adventisten u. s. w. unter Nachbarn gibt, oder wird es schon so fortgehen, daß jeder, der eine neue Idee auffaßt (recht oder unrecht) ein Häuflein um sich sammelt und mit seinem andersdenkenden Nachbar auch gleich keinen geistlichen Verkehr haben kann? Es ist ja schön, ja sollte so sein, daß ein jeder seiner Meinung gewiß sei; aber das gibt immer noch kein Recht zu verlangen, daß sein Nächster ebenso glauben und verstehen muß.

Als ich gestern las, daß man immer glaubte, wenn die Mohammedaner sich zusammentun sollten, würden alle Christen sich einig sein, sie zu bekämpfen. Und was sehen wir jetzt in Europa? An der einen Seite schickt man Missionare aus, Heiden Friede und Liebe zu lehren, und an der andern Hand holt man sie, freiwillig oder mit Gewalt, herüber, zuhilfe, die Christenbrüder, ja eigene Blutsverwandte niederzustechen. O welche Schande für jeden Christen! Und gerade so geht es unter den sogenannten Mennoniten, nur in kleinerm Maßstabe, nicht gerade mit Feuer und Schwert, aber mit der Zunge — das giftige Ding. Was sind die Menschen und auch die Christen heute besser als vor 2000 Jahren? Freilich, es ist alles etwas überpoliert, aber kratze den Firniß etwas ab, und du hast dasselbe herrschsüchtige Tier vor dir, eigentlich ärger als ein Tier, denn dieses braucht nur die ihm von der Natur gegebenen Waffen, während der Mensch immer etwas neues ausfindet, sowohl in leiblicher als in geistlicher Hinsicht, seinen Gegner, Freund und Bruder zu übertrumpfen.

Bei Rosedale habe ich die meisten von unsern Deutschen besucht; Dietrich Klassen, Kohfeld, Krüger, Ehlrichs, Nords P.

Klassen, Schmidts, Krause Bartel und andere, wo mir die Namen entfallen sind. Bei Schafter war ich bei Hendriks, Bullers, mehreren Dörksens usw., bei Wasco besuchte ich Ab. Kröfers, John Regiers, H. Bothen, Ewerts, Peter Isaaks bei Lerdo (dem berühmten Martensdale), P. B. Harms, Wiegand und Unruh. Erstere beiden waren leider nicht zuhause, und ohne eine einzige Ausnahme wurde mir die deutsche Gastfreundschaft in vollem Maße zuteil. Manches Huhn und Hase hat sein Leben für mich einbüßen müssen. Ohne Ausnahme erhielt ich die Einladung wiederzukommen, ein sicheres Zeichen, daß wir in Frieden geschieden sind, und wenn wir uns in diesem Leben nicht mehr treffen sollten, wird der liebe Gott nicht für einen jeden seperat eine Stube einrichten müssen, wenn wir uns im Himmel wiedertreffen. Nachhaltig noch einem jeden von Euch herzlich Dankeschön für alle freundliche Aufnahme, die ihr dem alten Reisenden gegeben.

Ueberall, wo deutsche Ansiedlungen sind, sieht es blühend aus, ein sicheres Zeichen, daß der Deutsche versteht, sein Land auszusuchen und die Arbeit nicht scheut. Wohl ist Alfalfa (eines der Hauptprodukte) und auch andere Produkte vor der Hand etwas billig im Preise, doch das wird sich wieder ändern, und wenn man von fünf bis sieben Schnitte Alfalfa hat von ein bis zwei Tonnen per Schnitt vom Acre, zu $5.00 in der Stadt abgeliefert, bleibt trotz viel Arbeit Wasser-Kosten und so weiter doch noch ein bißchen übrig. Freilich, wer es seinen eigenen Schweinen, Kühen und Hühnern füttern kann, hat weniger Arbeit und größere Einnahme.

Lerdo oder Martensdale ist nicht das Jammertal wie ich es mir vorstellte. Wenn die Leute erst werden ausgefunden haben, was am besten zu pflanzen ist und zur rechten Zeit, dann wird es eine schöne Gegend sein. Ich habe nirgends bessere Alfalfa gesehen wie dort. Manches Bohnenfeld sahe vielversprechend, ebenso Millomaize. Freund Unruh machte mich auf ein Feld von letzterem aufmerksam, welches schon die zweite Ernte in diesem Jahr war (und das dritte Jahr, daß es so getragen), fertig zum Aehrenmachen; dunkelgrün und gesund. Und was erzielte dieses Resultat? Guter Boden, genügend Wasser, richtige Bearbeitung zur rechten Zeit.

Nun ich bin nicht Agent für Rosedale, Schafter, Wasco oder Lerdo, aber wer etwas Wärme ertragen kann, recht wählt, die Arbeit nicht scheut und sich die Erfahrung der Nachbarn zunutze macht, wird dort nicht verhungern, sondern sogar noch etwas übrig haben, wenn sie besucht der alle grüßende

P. S. Warkentin.

Idaho.

Aberdeen, Idaho, den 22. August 1915. Werte Leser der Rundschau! Da die Zeit enteilet und wir mit müssen, dachte ich einen kleinen Bericht von hier einzusenden. Zuvor wünsche ich allen die Gnade Gottes und die trostreichen Worte Jesu: „Ich bin bei euch alle Tage."

Nun da ich meine lieben Eltern und die Geschwister alle in Minnesota habe, wird es nicht sehr oft, an alle einen Brief zu schreiben, denn die Zeit will es auch nicht immer erlauben. Geliebte alle! Ich will recht offen sein. Mir kam heute der Gedanke an die vielen Menschen, die da schon hingeschlachtet sind und noch immer werden. Ja, sagt so mancher, das ist schrecklich. — Aber was ist es hier im Friedenslande, ist es besser? Nein, denn zu Gott wollen die Menschen sich nicht bekehren, außer wenigen, die schon besorgt werden um ihr Seelenheil. Gleich aber wie es zu der Zeit Noahs war also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes, Matth. 24, 37. Ja es ist sehr traurig hier in diesem Friedenslande. Das Allernotwendigste, wonach ein Mensch in diesem Leben trachten soll, das wollen sie nicht. Aber es kommt die Zeit und Stunde, daß ein jeder Mensch wird sehen, für wen er gelebt hat in diesem Leben. Ja, und wer nicht Jesum haben wird zur Zeit, wenn er kommen wird, der muß hier bleiben, und dann wird hier eine schreckliche Zeit sein; denn die Gnade Gottes wird von der Erde weg sein. Ja Gott wird zuschließen, so wie einst die Arche. O liebe Jugend, lasse dich warnen durch Gottes Wort und komme zu Jesu. Warte nicht bis ins hohe Alter, denn es wird immer schwerer, zu Jesu zu kommen. Denkt nie, ihr seid noch zu jung. Nein, Jesus will euch gerade so haben. Jesus sagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, u.s.w., Matth. 19, 14. O so mancher, der gewartet hat bis ins hohe Alter, ist gebunden an die Dinge dieser Welt. Ja, sie sind in Satans Klauen und können nicht los: Die Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander, Jes. 59, 2. Wenn ich in American Falls die Straße entlang gehe, dann begegnen mir viele Menschen, und o, mancher schaut so finster in die hoffnungslose Zukunft. Mir kommt es dann so schrecklich vor, ewig verloren zu gehen, keinen Heiland, keinen Jesum, Ev. Lieder No. 331.

Das Wetter ist schön, aber trocken. Es hat schon lange nach Regen ausgesehen, aber bis jetzt haben wir noch keinen bekommen. Die Ernte war dieses Jahr nur Mittelmäßig; aber was wir bekommen haben, ist gut bei all der Dürre. Abraham Janzens von Mountain Lake weilen auch unter uns und sind auch bei uns gewesen, aber, zu schade, nur ein klein wenig. Wir sind hier jetzt gerade am Dreschen und am Zubereiten für das Säen des Winterweizens im Herbst.

Nun ich werde schließen in der Hoffnung, der Herr wird es segnen. So verbleibe ich als ein Pilger nach der himmlischen Heimat,

Jacob D. Heppner.

Michigan.

Auburn, Michigan, den 23. August 1915. Allen lieben Lesern und dem Editor herzlichen Gruß zuvor! Des Herrn große Gnade und Güte sei mit uns auf all unsern Wegen; er leite und führe uns.

Gleich am Anfange will ich erwähnen, daß ich mit meinen Angehörigen in aller Stille meinen 54. Geburtstag feierte. Ich kann auch sagen: Bis hieher hat der Herr geholfen. Lob und Dank sei ihm für alle Güte und Barmherzigkeit, die er an uns getan. Vom Wetter wäre zu berichten, daß es nur drei Tage schön war, ohne Regen. Freitag den 20. fing es an und regnete, so auch Sonnabend, den 21. in einem fort. Sonntag klärte es gegen Mittag ein wenig auf, und große Schwüle setzte ein, welches wieder Gewitterschauer zur Folge hatte. Sehr viel Hafer und anderes Getreide liegt auf vielen Stellen im Wasser. Auf mehreren Plätzen konnte der Selbstbinden gar nicht gebraucht werden, da mußten die altmodischen Sensen zur Aushilfe dienen. Am mehrsten haben die Kartoffeln und Bohnen durch die große Nässe gelitten. Was nicht ausfaulte, verbrühte durch die nachfolgende starke Sonnenhitze. Der angerichtete Schaden läuft ins Ungeheure.

Vom Kriege wäre zu erwähnen, daß die Deutschen mit schweren Opfern an Menschenleben siegreich sind. Ein sehr schwer erkaufter Sieg. Der Herr wolle doch gnädig sein und der Fürsten Herzen lenken zum Frieden. Es ist des Blutvergießens schon genug. Wer kann sich vorstellen, wieviel

Jammer und Not dort ist, wie viel Seufzen und Weinen dort täglich stattfindet? Die Schreckensberichte nehmen auch gar kein Ende. Auch in unserm Lande geht es schrecklich zu. Erst sind Orkane, Ueberschwemmungen, Hagel, schwere Gewitter u. andere zerstörende Mächte zu erwähnen. Dann ist der große Menschenverlust beim Umschlagen des Schiffes „Eastland" in Chicago u. die große Sturmflut in Galveston, Texas, nicht zu vergessen. Die Vereinigte Staaten Regierung hatte die erste Zeit nur immer mit Germany zu tun. Nun aber kommt Mexiko und uebertritt die Grenze der Vereinigten Staaten und treibt Mord und Räuberei. So gestaltet sich die Sache dem Onkel Sam doch zu bunt, und es wird alles Ernstes zum Kriege geschritten. Geduld hat unsere Regierung Mexiko gegenüber immer gehabt; nun scheint der Geduldsfaden doch gerissen zu sein. Dann kommt noch die kleine Republik Haiti, die ihren Präsidenten kurzerhand ermordete und einen großen Aufruhr im ganzen Lande hervorrief, daß unsere Regierung nun gezwungen ist, auch dort einzuschreiten. Unglück und Blutvergießen an allen Enden, gerade wie es die heilige Schrift vorhersagt. Ich glaube, wir haben nichts Gutes zu erwarten auf dieser so im Argen liegenden Welt, bis der Herr kommt und die Feinde zum Schemel seiner Füße legen wird und er ein dauernd Friedensreich aufrichten wird, wo Friede, Freude u. Gerechtigkeit sich begegnen werden. Doch ehe dieses geschieht, wird wohl noch vieles geschehen müssen; denn der böse Feind, Satan, hat alles entfaltet, um dem Herrn und seinen Angehörigen mit großer Gewalt entgegen zu treten. Er u. sein Unternehmen muß gänzlich zerstört werden. Der Herr wolle es in Bälde tun, möge all unser Bitten sein.

In kirchlicher Beziehung will ich berichten, daß die hiesige Baptistengemeinde in Beaver Sonntag, den 22. August ein schönes Tauffest feiern durfte. Drei Seelen, zwei Mädchen und ein junger Mann wurden im Fluß durch Untertauchen im Jesu Tod auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft. Eine große Zahl Zuschauer hatte sich am Flusse versammelt. Die Gemeinde war auch vollzähig erschienen. Der Chor trug schöne, dem Fest angepaßte Lieder vor, geleitet von dem Dirigenten Herman Ratz. Auch hielt Prediger Mehreis eine auf das Fest passende Rede, der von den fremden Zuhörern mit großer Aufmerksamkeit gelauscht wurde. Sein Text war Ap. 8. 27—40, von der Bekehrung des Kämmerers aus Mohrenland. Er erklärte den Zuhörern wie notwendig es ist, erst zu glauben an den Herrn Jesum Christum, dann ein gut Bekenntnis abzulegen und im Namen Gottes, des Sohnes und des heilige nGeistes getauft zu werden. Auch betonte Redner sehr das Wandeln im neuen Leben. In der Taufe gaben sie das Versprechen, das Sündige wäre begraben in den Tod; das Neue erstände als Zeichen beim Heraussteigen aus dem Bade der Taufe; so sollten sie auch in einem neuen Leben wandeln. Der Herr wolle sie leiten und führen an seiner Hand, damit sie vorsichtiglich wandeln vor der Welt und dem Herrn zum Schmuck und Ehre. Es scheint, daß auch sonst neues Leben sich in der Gemeinde fühlbar macht. Prediger Mehreis versucht sein Bestes, um Frieden und Eintracht einzuführen. Liebe, Demut und Sanftmut sollen mehr hervortreten, das ist sein Ziel. Es ist aber auch des Herrn Wille, daß Liebe, Friede und Eintracht sich begegnen. Den Unfriede verzehrt, Friede ernährt; so auch im Geistlichen. Der Herr wolle seinen Segen zu allem Guten geben und der Menschen Herzen lenken, daß sie suchen und erkennen, was zu ihrem Frieden dient. Nochmals grüßend,

John Raweck.

Missouri.

Clinton, Missouri, den 26. August 1915.

Frau Freeman, welche die Tochter der Geschw. Gädes ist, ist letzte Woche mit ihren zwei Kindern umgezogen. Sie bewohnt jetzt das Haus, welches Prof. Hartmann früher bewohnte. Ihr Mann ist ein reisender Kaufmann für einen Geschäftsmann in Kansas City. Die Geschw. Isaak Schmidten sind abgefahren nach Kansas, um dort noch Freunde und Geschwister zu besuchen. Von dort gehts nach San Francisco, um etwa mitte September ein Schiff zu besteigen, welches sie nach Java, einer Insel südwestlich von Indien bringen soll. Dort soll künftig ihre Heimat sein, um da den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Er hielt letzten Sabbat noch eine schöne Abschiedsrede. Seine Predigt gründete er auf folgende Schriftstellen: Matth. 24, 14; Offb. 14, 1—12; Jes. 51, 4.5. und Jes. 60, 1—7. Die Aussprache nachher von den aufmerksamen Zuhörern war herzlich, warm u. tränenreich. Den Eltern der Frau Schmidt ging es so nahe ans Herz, ihre Tochter wohl auf Nimmerwiedersehen scheiden zu sehen. Ihr Vater hatte gedacht, seine Kinder sollten alle um ihn wohnen, und nun ziehen sie einer hier, der andere dorthin. Doch sei er froh, daß alle seine Kinder Gottes Wort lieb haben, Jesu nachfolgen wollen. Und ihm bleibe keine andere Hoffnung, als daß alle einmal auf der neuen Erde dicht zusammen wohnen werden.

Montag nachmittag war noch einmal ein allerletzter Abschied beim Depot, und unter vielen Segenswünschen fuhren sie ab. Geschw. Johann Westermeiers vom westlichen Kansas kamen hier Dienstag an um sich hier wohnhaft niederzulassen. Wie ich verstehe, haben sie sich schon ein Haus gerentet. Ihr Sohn Harry kam letzte Woche von Chicago, wo er im Sommer Br. Dav. Voth in der Zeltarbeit behilflich gewesen ist. Die Zeltvorträge sind dort ziemlich gut besucht worden und wie ich verstand, auch mit Erfolg.

Jetzt will ich meinen Reisebericht zum Schluß bringen. Es war Sonntag nachmittag, den 25. v. Monats, als ich in meiner gewesenen Heimat bei Parker, S. Dak. war. Es sahe noch so ganz heimatlich aus. Haus, Stall und Speicher, welche ich gebaut hatte, standen noch. Der große Hühnerstall war fort. Der Brunnen und die Cisterne waren nicht mehr, sondern waren zugemacht und neue gemacht worden. Da habe ich acht Jahre gekämpft und gerungen, viel Schweiß und Tränen vergossen und es auch zu Wohlstand gebracht; denn Gott segnete meine und meiner Frau Hände Arbeit. Die von mir gepflanzten Bäume hatten einen schönen Blätterschmuck und schauten gen Himmel.

Zurück ging es bis Marion zu den alten Freunden Benj. Dirksens. Der Onkel ist schon 82 Jahre alt, aber noch ziemlich rüstig. Er und meine verstorbene Großmuttter waren leibliche Geschwister. Mein Onkel Kornelius, seine Frau und zwei Kinder waren auch hin gekommen. Die Vespermahlzeit war recht einladend. Der alte Onkel hielt ein recht schönes Tischgebet und nach beendigter Mahlzeit sang er mit uns das Lied: „Laß endlich bei des Lammes Tisch in deinem Reich uns speisen" u. s. w.

Abends war ich in Jakob Hiebs Store. Der hat sich alles recht fein eingerichtet. Draußen hat er sich eine Anlage zur Erzeugung von Elektrizität hinbauen lassen. die ihm 1000 Dollars kostet. Ich zählte in seinem Store (Laden) 45 Lichter. Die Maschine arbeitet ausgezeichnet, ganz von selbst, so wie ein Uhrwerk; kein Mensch war dabei, der aufpaßte.

Montag wollte ich denn heimfahren, ging zum Depot, kaufte ein Ticket und wartete auf den Zug. Da sagte der Agent, der Zug sei über zwei Stunden spät, wir könnten noch heim gehen und Mittag essen. Ja, aber ich hatte schon von meines Bruders Frau Abschied genommen, und jetzt noch wieder zurück kommen? Es geschahe so und wir kamen im Regen heim. Sie machte ein schönes Mittag, und in aller Gemütsruhe aßen wir. Ich nahm noch einmal Abschied und bedankte mich für die freundliche Aufnahme. Im Regen ging's zum Depot. Der Zug ließ lange auf sich warten. Endlich fragte ich den Agent, ob ich die Verbindungen bis nach Sioux City noch bekommen würde. Es hieß nein. Ich gab ihm mein Ticket zurück und kaufte mir eins bis Parker. Da wollte ich denn den Nordwesten-Zug besteigen, der direkt nach Sioux City geht. Aber als endlich der Zug kam, wenn ich auch mitgefahren wäre, hätte ich den Nordwesten-Zug auch nicht mehr bekommen. Somit stellte ich es den Tag ganz ein und ging wieder zurück mit Schwester Sarah und Br. Johann. Es war nichts zu machen, man mußte sich in Geduld fassen, und die Schwägerin lachte mich aus. Mein eingepacktes Essen wurde zu Abendbrot verzehrt. Noch einmal eine gute Nachtruhe bei Bruder Johann und seiner freundlichen Frau. Den nächsten Tag packte sie mir wieder das Essen für die Reise ein. Ich nahm zum drittenmal Abschied. Richtig, der Zug kam! Noch ein letzter Händedruck von Bruder und Schwester, ein Auf Wiedersehen wünschend — und der Zug nahm mich fort. Alles klappte nach Wunsch an diesem Tage, und ich kam den nächsten Tag wohlbehalten heim.

Im Norden von Kansas City stand hohes Wasser. Das Corn, Heuhaufen, Häuser und Weizen standen im Wasser. Viele Getreidegarben waren fortgeschwommen und hingen an den Zäunen. Es sahe öde, traurig und verwüstet aus.

Ich erhielt einen Brief von meiner Schwester Sarah, daß sie jetzt in Wisconsin ist und dort fernerhin Missionsarbeit tun will. Sie will in dieser Welt nur für den Herrn leben und wirken. — Ich hoffe, die Leser sind mir nicht müde geworden.

Jakob Thomas.

Montana.

Hydro, Montana, Werte Rundschauleser! Gruß mit Apostelgeschichte, Kap. 9. Weil von hier nichts in der Rundschau erscheint und hier doch eine große deutsche Ansiedlung ist, und das werte Blatt hier auch von vielen gelesen wird, so will ich mal etwas von hier berichten.

Wir haben hier das ganze Frühjahr und den Sommer Regen gehabt und kühles Wetter. Aber jetzt ist es ziemlich warm; doch im Vergleich mit Oklahoma noch lange nicht heiß. Aber jetzt reift das Getreide, vieles ist auch schon geschnitten. Die Ernte sieht hier sehr gut aus. Roggen, Weizen Hafer, Flachs, Corn, Kartoffeln und Gartengemüse, alles sieht prächtig. Nur schade, daß die meisten nur sehr wenig haben säen können. Ja es ist hier so wie überall: Aller Anfang ist schwer. Aber wir vertrauen auf Gott; er hat bisher geholfen und er wird uns auch weiter durchbringen. Er hat Mittel und Wege, seinen Kindern zu Brot zu verhelfen.

Das Land gefällt uns hier sehr; wir haben 320 Acres. Nur die Mücken sind jetzt etwas schlimm. Doch wo ist ein Land ohne Schattenseiten. Ja wir sind sehr froh, daß wir hier sind, denn wir glauben fest, daß es nach Gottes Willen ist, daß wir hier unser Heim gründen; denn er hat uns hier im Geistlichen schon reichlich gesegnet, daß wir uns hier ganz heimisch fühlen. Wir sind jetzt gerade ein Jahr hier. Die Zeit eilt so schnell dahin. O möchten wir es doch stets so recht bedenken, damit wir jede Stunde auskaufen für den Herrn. Wir sollten den Vers doch vielmehr im Herzen tragen: „Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben." Ja, dann würde manche Stunde anders ausgenutzt werden, denn wir wissen nicht, wie bald der Herr uns rufen wird. Darum heißt es: Wachet und betet. Die Zeichen erfüllen sich immer mehr und mehr, was man erkennt, wenn man darauf acht gibt, was die Schrift sagt. Es wird in der letzten Zeit in Vielen die Liebe erkalten. Wie sieht man das jetzt schon so sehr. Lieblos und liebeleer scheinen die Herzen zu sein, und das noch bei solchen, die da wünschen liebevoll zu sein. O so laßt uns allen Ernst an den Tag legen und uns gegenseitig reizen zur Liebe und einer des andern im Gebet gedenken, damit wir angetan werden mit Gotteskraft und angefüllt mit dem heiligen Geist, unsere Lichter leuchten lassen und für den Herrn zeugen, was er Großes für uns getan hat. Denn das wird in uns die Liebe zum Nächsten erwecken, wenn wir uns Jesu Liebe vor Augen führen, wie er für uns gelitten am Kreuzesstamm und uns so unendlich geliebt. Dann wird es uns auch leicht sein, unsere Mit- und Nebenmenschen zu lieben. Noch einen Gruß an alle Mitpilger nach Zion mit 2. Kor. 6.

Es sind von Margenau, Südrußland, Schröders nach Kalifornia gezogen. Ich möchte gern ihre Adresse haben. Danke im Voraus. Ich habe als 15 jähriges Mädchen zwei Jahre bei ihren Nachbarn Gottfried Lindenbaums geschafft und dann manche frohe Stunde mit Schröders und ihrer Tochter Anna im Herrn erlebt, und ich möchte mich jetzt gern mit ihnen brieflich unterhalten. Mein Name ist Maria Koop, jetzt Frau Abr. Löwen. Peter Wedels' sind meine Großeltern. Unsere Adresse ist: Hydro, Montana.

Abr. M. Löwen.

Busby, Montana, den 25. August 1915. Werter Editor und Leser! Wir wünschen allen eine schöne Gesundheit, die eine große Gabe Gottes ist. Wir sind auch alle gesund, dem Herrn die Ehre dafür.

Wir hatten letzte Nacht einen schönen Regen, der alles erfrischt hat. Es war auch schon ziemlich trocken und heiß. Den 14. u. 16. Juli hatten wir sehr schweren Regen mit Sturm und Hagel. Der Hagel hat viel Schaden angerichtet. In den Gemüsegärten sahe es, als ob alles vernichtet wäre, doch einiges hat sich noch erholt, da es nach dem Hagel noch mehreremal schön regnete. Die armen Indianer waren sehr entmutigt, denn es hatten schon mehrere etwas Getreide gesät. Auf Stellen gibt es aber recht gutes Getreide, ebenso Kartoffeln. Nur schade, daß es hier oft schon anfangs September friert u. alles verfriert. Dann gibt es noch wieder schöne Tage.

Letzten Donnerstag wohnten wir einer Indianerhochzeit bei. Wie die aber so einfach sind. Wir waren unser neun das machte die ganze Hochzeit aus. Wenn man in den Zeitungen liest, wie die Hochzeiten unter unserm Volk gefeiert werden, dann kommt mir oft der Gedanke, ob es auch schon zu weit und zu hoch hergeht. Und zu oft hört man, wenn es so großartige Hochzeiten waren, daß dann bald nach der Hochzeit viele Trübsale u.s.w. kamen. Möchten wir doch als Volk Gottes in dieser traurigen Zeit mehr an das Elend denken, das in Rußland ist, und uns fragen: Wie lange — und wir sind auch in solchen traurigen Zeiten.

Lieber Vetter Joh. Beier, Inverneß, Montana, Wir danken für deinen Brief, und ist es Gottes Wille, daß wir in jene Gegend kommen, besuchen wir euch auch. Es freut uns, daß wir euch, liebe Vettern, losgerüttelt haben zum Schreiben.

Lieber Vetter Peter Beier, Süd-Dakota, habt auch ihr Dank für den Brief. Bitte mehr zu schreiben. Lebt Tante Engbrecht noch? Liebe Freunde Johann B. Dücken, Hillsboro, Kansas, was macht ihr wohl. Bitte, laßt doch auch mal was hören. Ihr bekommt doch auch wohl nichts von den Eltern zu hören? Es würde uns freuen, von euch zu hören und wenn auch durch die Rundschau. Ich nehme sie zuhilfe, weil ich nicht an so viele schreiben kann. Ich glaube, der Editor wird es auch willig aufnehmen. (Ja, gern. Ed.)

Ich möchte noch ein wenig zu Ihnen kommen, liebe Tante Beier, Mountain Lake. Haben Sie meinen Brief erhalten? Unsere Eltern A. S. Friesens sind seit dem 5. August in Oregon. Liebe Schwägerin Joh. Franz, Meade, Kansas, deinen Brief erhalten, noch ehe wir von Oregon weg fuhren. Danke! Wir werden versuchen, ihn zu beantworten.

Ich schrieb im vorigen Aufsatz, daß hier Tauffest gewesen sei. Es stehen noch wieder zwei Indianer in der Bekehrung. Es ist doch eine Freude, wenn man sieht, daß das Wirken nicht vergebens ist. O möchten noch viele kommen. Will denn diesmal schließen mit besten Grüßen an alle Leser und Editor. In Liebe verbleiben wir eure Leser

Gerhard und Marg. Harders

Nebraska.

Litchfield, Nebraska, den 26. August 1915. Lieber Br. Wiens! Wünsche dir und allen Lesern der Rundschau die Gnade des Herrn zuvor und die schöne Gesundheit. Besonders denke ich an diejenigen der Leser, die wir uns bereits haben können und lieben gelernt.

Wir haben dieses Jahr viel Regen und auch Hagel, wovon auch wir schwer betroffen worden sind. Aber was geblieben war, hat sich wieder sehr erholt. Gestern, den 25. hatten wir einen starken Südwind, wovon es jetzt ziemlich niedergebogen ist. (Das Getreide, wahrscheinlich. Ed.)

Ich hätte sonst noch nicht an die Rundschau geschrieben, aber als ich die letzte Nummer der Rundschau übersahe, fand ich einen Bericht von Br. Jakob Reimer, Medford, Okla. Nun Br. Jakob, wie hast du mich froh und mutig gestimmt. Dein Bericht hat meinem Herzen wohlgetan. Ich konnte mir im Geiste euch so recht vorstellen, als ob ich bei einem jeden von euch Einkehr hielte. So sende ich denn jedem von euch einen herzlichen Gruß. Dir, lieber Br. Benjamin Buller, gebe ich zum Trost mit, Psl. 118, 19—21. Wer es noch nicht wie du erfahren hat, kann es sich nicht vorstellen. Es tut wohl weh, aber nimm es hin zur Ehre Gottes. Wir müssen auch alle den Weg gehen; wollen ihm stille halten und ergeben sein. Auch der Psalmist hat es erfahren, daß er getrost sagen konnte:" Er hilft mir. O wie schön ist es doch, daß unsere Eltern uns zur Schule geschickt haben, daß wir Lesen und Schreiben gelernt haben. Dadurch sind wir jetzt in der Lage, daß wir einander unsere Erfahrungen mitteilen können. Laßt uns auch darnach streben, der Lehre des Heilandes zu folgen in der Niedrigkeit und Demut. Dann nur erst können wir unsern Beruf lernen, worinnen wir berufen sind. Könnten wir nur in allen seinen Führungen recht dem Herrn ergeben sein. Wollen dem Herrn dankbar sein für alles Gute, das wir von Kindesbeinen an von ihm erhalten haben.

Also l. Br. Reimer, ich bin dir sehr dankbar für den Bericht und bitte dich nur damit fortzufahren. Von hier kann ich dir nicht soviel mitteilen, weil du hier niemand kennst, außer Geschw. Bernh. Krökers. Sie befinden sich ja noch wie gewöhnlich, werden alt und gebrechlich; gesund ist anders. Aber Br. Jacob, hast ja nichts von deinen Schwestern erwähnt, von Heinrich Neufelds und Jacob Fasten. Wohnen sie nicht mehr auf ihren Plätzen? Brieflich zu euch zu kommen, gibt es schon zu viel, weil ich in Medford, Oklahoma und in Kansas so viele Freunde und Bekannte habe und auch bei Enid, Oklahoma, Br. Heinrich Kröker.

Nun komme ich noch nach Onkel Konrad. So oft als Sie sind nach uns gekommen, ich kann Sie jetzt nicht auf Ihrem Krankenlager besuchen kommen. Ich komme aber mit einem Schriftwort 2. Kor. 5. Unser irdisches Haus dieser Hütte, unser Leib, der als ein Zelt betrachtet wird in welchem sich die Seele aufhält: 2. Pet. 1, 13. 14. Einen Bau von Gott, ein Haus nicht mit Händen gemacht, nämlich den Auferstehungsleib. Der Apostel übergeht hier den Zwischenzustand, wo die Seele ohne ihren Leib ist. Aber Vers sechs und acht erwähnt er ihn ausdrücklich. So sind wir nun getrost allezeit. — Sind aber getrost, daheim beim Herrn zu sein. Und das wünsche auch ich Ihnen, Onkel. Immer mutig und getrost himmelan! Gott offenbart sich; er sieht unsere Aufrichtigkeit. Ich weiß, daß Onkel Konrad die Rundschau liest. Vielleicht liest du, Peter oder Tin, ihm vor, wenn er noch lebt! Gruß von

Jacob und Hel. Schierling.

Oklahoma.

Weatherford, Oklahoma, den 25. August 1915. Werter Editor! Schon eine Zeitlang fühlte ich einen Trieb, etwas zu schreiben, wenn ich mich auch immer entschuldigen wollte, daß nichts Neues passiere.

Das Dreschen könnte bis jetzt schon beendigt sein, aber die letzten zwei Wochen hat man keine Maschinen gehört. Es hat öfters tüchtig geregnet, und in der nassen Zeit pflügt man lieber als man drischt. Doch morgen soll es wieder anfangen. Es ist noch etwa 10 bis 12 Tage Arbeit in unserer Nachbarschaft, dann wird wohl ein jeder berechnen können, wieviel Schulden er abzahlen kann oder sonst Nötiges kaufen kann.

Wir haben im Durchschnitt ein nasses Jahr. Schon im Frühjahr war es genügend naß für alles, zuweilen fast zuviel Regen, und mit Besorgnis dachte man an die Ernte. Und so war es auch; es wurde nur sehr wenig Weizen zu rechter Zeit geschnitten, denn als es Zeit war, anzufangen, regnete es viel und der Grund trug die Maschine nicht. Folgedessen haben wir wohl so bei drei Wochen geerntet. Dann trat etwas trockene Witterung ein, eine sehr passende Zeit, aus Hocken zu dreschen. Die Trockenheit hielt so bei vier Wochen an, daß man schon um das Corn besorgt war. Doch es kamen keine heißen Winde, wie manches Jahr, und das Corn hielt sich sehr gut und setzte schöne, große Aehren an, die jetzt auch gut ausgewachsen sind. Das meiste Land für die nächste Aussaat ist schon gepflügt un Kangfutter und Heu gibt es viel. Ich habe von 140 Acres 2150 Buschel gedroschen, etwas über 15 Buschel durchschnittlich. Das beste Land gab 19 Buschel und das geringste vom Renter 10 Buschel. Hafer gab 20 bis 40 Buschel vom Acre.

Jetzt möchte ich noch einen kleinen und wohl auch unvollkommenen Bericht schreiben von unserm gewesenen Nachbar Heinrich Bergen. Er zog mit Familie vor etwa sieben Jahren von Texas hierher. Vor etwa drei Jahren zogen sie aus unserer Nachbarschaft 14 Meilen südöstlich, wo es ihnen anfänglich scheinbar ganz gut ging im Irdischen. Doch es änderte sich bald so, daß es ihnen arm ging. Vor etwa zwei Jahren bekam er einen Schlaganfall, und von

Fortsetzung auf Seite 15.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

8. September 1915.

Editorielles.

— Eben erhielten wir eine Einladung zur Hochzeit der Tochter des frühern Editors der Rundschau und jetzigen Editors des „Wahrheitsfreundes", M. B. Fast und Frau, Agnes Fast und Johannes H. Richert. Da es ihre einzige Tochter ist, wird dies Fest für sie von großer Bedeutung sein. Unser Glückwunsch dem Paare!

— Ueber alles aber ziehet a ndie Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit, Kol. 3, 14. Solches Gewand hilft auch über die Zersplitterungen in der Christenheit hinweg. Eins sein mit dem Vater und dem Sohne muß auch zur geistlichen Einigkeit der Kinder Gottes beitragen. Aber lasset uns nicht aus den Augen lassen, daß wir es überall noch mit Stückwerk zu tun haben.

— Br. B. A. Wiens schreibt, daß sie ihr Heim bei Inman verlassen und jetzt bei Meade, Kansas, sind. Er bemerkt, daß die Ernte auch dort gut ausgefallen ist, sie aber nicht soviel Regen haben als im Osten, und daß sie auch dort in jeglicher Hinsicht auf die Hilfe des Herrn hoffen. Solche Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Möchten wir allezeit an dieser Hoffnung festhalten!

— Wie in der vorigen Nummer der Rundschau bereits berichtet wurde, waren wir zur Konferenz nach Martinsburg gefahren. Die Einladung mitzufahren kam so unverhofft und so kurz vor der Abfahrt, daß wir uns kaum entschließen konnten. dieselbe anzunehmen. Doch es ließ sich wirklich so einrichten, daß es ging, und wir sind wirklich froh, dort gewesen zu sein, und sind allen dankbar, die uns behilflich gewesen sind, diese Reise möglich zu machen.

— Und die Kinder Israel schlugen der Syrer hundert Tausend Fußvolks auf einen Tag. Und die übrigen flohen gen Aphek in die Stadt; u. die Mauer fiel auf die übrigen sieben und zwanzig tausend Mann, 1. Kön. 20, 29. 30. Es scheint demnach, daß schon zu jener Zeit große Schlachten geschlagen wurden, auch ohne moderne Heerführer und Ausrüstung des Heeres. Kriegen und Morden ist keine Erfindung von gestern, und den größten Verlust an Menschenleben im Verhältnis zu ihrer Zahl erlitt die Menschheit durch den Krieg zur Zeit Cains, als von vier Menschen einer erschlagen wurde. Durch Wasserflut wurden zu Noahs Zeit wohl die meisten Opfer gefordert. Das Verderben durch Feuer soll noch erst kommen. — Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.

— Obgleich der Weg nach Martinsburg nicht sehr lang ist, so führt er doch durch interessante Gegenden. Manchen Hügel und manche Schlucht haben wir gesehen. Bald führt der Weg über eine Brücke, die eine tiefe Schlucht überspannt, bald schlängelt er sich an der Seite eines Berges dahin, allmählich höher und höher steigend. Dann geht es durch einen Tunnel und schließlich in Hufeisenkrümmung um eine Schlucht herum und an verschiedenen Fabriken und Eisenwerken vorbei unserm Ziele zu. Doch der Weg war nicht das Interessanteste und Wichtigste, sondern die Konferenz, der wir beiwohnen durften. Es ist wohltuend zu finden, daß allgemein auf geistlichem Gebiet ein Bestreben nach vorwärts sich kund tut und dieses Bestreben unterstützt und in die richtige Bahnen gelenkt wird. Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen; ebenso, wenn sie einträchtig zusammen arbeiten.

— Der Krieg in Europa dauert an. Deutschland macht an der Ostgrenze starke Fortschritte und dringt immer weiter in Rußland ein. Die Hoffnung, daß der Krieg vor dem Winter beendigt sein werde, scheint nicht in Erfüllung gehen zu wollen. Rußland zieht seine Heere immer weiter zurück, und die Deutschen ziehen ihnen nach. Man hat schon an Napoleon, den Kaiser der Franzosen, erinnert, der mit einer glänzenden Armee in Rußland eindrang und sich bis zur alten Haupt- und Krönungsstadt locken ließ, wo er sich zuletzt betrogen sah und von wo er im Winter seinen schmählichen und für ihn und seine Armee so unglücklichen Rückzug nahm. Es wäre nicht unmöglich, daß auch die Deutschen sich im Winter in den russischen Steppen schaden möchten, da sie dort leichter von der Proviant- und Munitionszufuhr aus der Heimat abgeschnitten werden können. Aber da die Deutschen Napoleons Geschichte gut kennen, so werden sie wahrscheinlich etwas vorsichtiger sein wie dieser. Der Friede scheint jetzt noch weit entfernt zu sein, doch bei Gott ist kein Ding unmöglich. Und wir erinnern uns noch sehr wohl, wie während des japanisch-russischen Krieges die russischen Zeitungen in der letzten Zeit betonten, daß jetzt keine Zeit sei, Friedensunterhandlungen mit Japan anzuknüpfen. Erst müsse Rußland wieder die Offensive ergreifen und die Japaner zurücktreiben. Es sollte gar noch soweit kommen, daß die russische Armee auf dem Inselreich selbst erscheine und den Japanern ihre Kriegslust fürJahrhunderte austreibe. Da plötzlich gab es Waffenstillstand und Friede und Zufriedenheit.

Aus mennonitischen Kreisen.

Heinr. Enns, Rosenort, Man. berichtet am 23. August: „Hier sind jetzt alle Leute an der Arbeit mit Getreideschneiden, wozu das Wetter auch sehr günstig war. Denn seit vier Wochen kam hier kein Regen, und die Erde zeigt große Risse. Die Frucht ist groß und stark gewachsen, und es wird viel Arbeit sein, alles zu dreschen. Lohn wollen die Arbeiter bis $2.50 der Tag haben. Frz. undJak. B. Krökers machten gestern per Auto eine Spazierreise nach Steinbach. Alle herzlich grüßend, H. E."

Fred Schmidt schreibt den 25. August: „Montezuma, Kansas. Werte Rundschau! Ich will bekannt machen, daß wir umgesiedelt sind. Ferner wird unsere Adresse Montezuma, Kansas, sein. Wir sind glücklich und wohlbehalten hier angekommen. Es gibt hier eine große Ansiedlung. Leute von nah und fern sind hier und sind sehr fleißig, das Land zuzubereiten. Es steht auch noch recht viel zum Dreschen. Es wird sehr gebaut. Letzte Woche sind hier noch etliche Familien angekommen. Noch

einen Gruß an alle Freunde und Rundschauleser. F. und Caroline Schmidt."

Abr. M. Löwen, Hydro, Montana, berichtet: Wir haben einen Brief nach Karl H. Striemer, Great Deer, Saskatchewan, geschickt, haben aber vergessen, unsere Adresse mitzuschicken. So bitte ich, sollte er dies nicht selber lesen, daß andere es ihm zeigen möchten (Dank im Voraus!), denn ich möchte gerne Antwort haben. Auch warte ich sehr auf Antwort von H. G. Regier, Moundridge, Kansas. Wir sind, Gott sei Dank, alle schön gesund. Den 18. Juli kehrte bei uns ein liebes Söhnlein ein. Wir gaben ihm den Namen Abraham und wünschen, daß es zu Gottes Ehre möge heranwachsen."

K. D. Lemke, Minidoka, Idaho, schreibt den 26. August: „Werter Freund Wiens und Rundschauleser! Indem wir gedenken hier wegzuziehen, mache ich bekannt, daß unsere Adresse nach dem 1. September nicht mehr Minidoka, Idaho, sondern Stowman, P. O., Montana, sein wird. Die Ursache, daß wir hier weg ziehen, ist die, daß Sohn Jakob hier kein Land aufnehmen konnte. Er ging, nachdem wir im Frühjahr einen Monat hier waren, nach Montana und hat dort eine halbe Sektion Land bekommen. Nun gedenken wir dorthin zu ziehen. Bitte Freunde und Bekannte sich dies zu merken. Später mehr. Mit bestem Gruß an Editor und alle Leser, K. D. L."

Sarah Reimer, Hepburn, Saskatchewan schreibt: „Liebe Geschw. Gerh. R., Herbert! Gestern schickte ich Lena zur Post, aber vergebens. Doch die liebe Rundschau brachte einen Brief von euch. Ich war froh von Frau Hildebrand zu lesen, denn sie war eine meiner besten Jugendfreundinnen. Sie ruht von ihrer Arbeit, während ich noch auf dem Kampfplatz bin. Manche Täuschung muß man hier durchmachen . Als bei euch Konferenz war, bat mein Mann, ich sollte warten mit Hinfahren, bis nächstes Frühjahr, dann könnten wir vielleicht beide zu euch kommen; denn das Getreide stand prachtvoll. Den 22. Juli erwachte ich um vier Uhr morgens. Schwere Ahnungen durchzogen mein Gemüt. Ich prüfte, konnte aber nicht finden, was mich plagte. Aber um vier Uhr nachmittag war unsere Ernte vom Hagel vernichtet. Drei Jahre nach einander der Ernte immer hoffnungsvoll entgegen geschaut und dann die Täuschung, das fällt einem sehr schwer. Voriges Jahr hatten wir ja eine kleine Ernte; aber dies Jahr haben wir nur 18 Acres Weizen, die wir schneiden wollen, und 20 Acres Futtergetreide. Das ist alles. Doch, Gottlob! Montag hatten wir einen großen Regen, daß es jetzt Kartoffeln geben kann. Wir haben schon wieder bei 40 Acres gepflügt. Freunde und Bekannte sind vielmal gegrüßt. Sarah und Abr. Reimer."

Berichtigung.

L. Br. Wiens! Da ich heute den Bericht las, den ich Dir schickte am 9. August, fand ich zwei Fehler. Erstens oben da steht „den 9. April", das stimmt dann nicht, u. zweitens soll es heißen: „Alte Brud. Bernhard Fast", wird als Doktor Fast bekannt sein, aber nicht Aelteste." Medford, Okla., J. P. Reimer.

Eine wichtige Entdeckung.

Beatrice, Neb. Als ich vor mehreren Jahren die Goldküste besuchte, das herrliche Klima beobachtete, den ungeheuren Verkehr merkte, verursacht durch die Häfen, war es mir sofort klar, daß dort ein Eden für unsere Leute sei. Die schönen Wiesen fielen mir zuerst ins Auge, merkte jedoch, daß es eines Studiums bedürfe, um zu erkennen ob die Entwässerung genügend (das Land ist sehr eben) u. wenn so, ob der Boden nicht zu schwer (Gumbo), genügend Humus, etc. Lud mir da Brüder aus Ind. ein, die stimmten mir bei, daß die Lage günstig, der Boden gut, jedoch die Entwässerung fraglich u. so lies ich davon ab. Wurde dann eingeladen die Gegend bei San Antonio (soweit war in der Nähe von Houston, Tex. geblieben) zu besichtigen, wo Minn. Brüder interessiert, gefiel mir nicht schlecht, nur forderte die Land Gesellschaft zu viel (wie gewöhnlich?) galt es doch Mosquite, cactus etc. zu entfernen, was sehr schwierig und weiter ist der Regenfall im westlichen Tex. fraglich u. so ging ich zurück nach Houston u. operirte eine kurze Zeit in den entwaldeten Gegenden nördlich von Houston, billiges u. gutes Land, nur täuscht der Boden, sieht leicht aus u. — die Baumwurzeln kucken dem Prärie-Farmer schrecklich aus u. nun komme ich zu der Entdeckung, die ich gemacht. Ein wenig über die Grenze von Tex. nahe Lake Charles, La, eignet eine reiche Gesellschaft von Lake Charles-Leuten eine Strecke von 40,000 Acker Wiesen. Also keine Land Gesellschaft wie wir sie gewöhnlich treffen, die heute hier u. morgen da, sondern wie gesagt, lokale Leute deren Wohl u. Wehe das Wohl u. Wehe ihrer Nachbarn meint. Die Leute sind reich u. das Land schuldenfrei, daher keine Gefahr beim Unterschreiben der Besitz Titel. Der Boden ist unübertrefflich, schwarz, mehrere Fuß Humus leicht mit Sand vermischt (sehr wichtig), der die Feuchtigkeit aufnimmt u. auch hält. Dieser Boden erzeugt nebst den Produkten des Süden wohl alles, was der Norden Bietet, nur erntet man zweimal im Jahr u. kann man jeden Tag im Jahr aus dem Garten ernten. Der Regenfall ist 50 Zoll u. gut verteilt u. eine Fehlernte ausgeschlossen. Der Preis des Landes $35.00 per Acker ist so gering, das wohl wenige Ernten das Land bezahlen. Man darf auf eine Durchschnittsernte von 50 bush. Corn per a. rechnen u. sind 75 Bush. keine Ausnahme, wir konkuriren da also günstig mit den reichsten Ländern; Baumwolle einen Ballen u. mehr u. Zuckerrohr ähnlich, Winterhafer bringt gute Resultate sowie alle Futterpflanzen, Soudan Graß nicht zu vergessen u. letztere Tatsache macht Viehwirtschaft sehr profitabel, was ja auch die schönen Viehherden dort beweisen. Es ist nämlich dort das Land wohl besiedelt nur diese Strecke war nicht käuflich bis nach dem Tode des Eigentümers. Das Land liegt 4 Meil. von Lake Charles entfernt, in Lousiana. Lake C. ist eine bedeutende Handelsstadt, mehr noch da sie am Intercoastal Canal gelegen, direkt Verbindung per Wasser hat mit der Welt u. wenn wir bedenken, daß es 3 c. kostet, einen Buschel Getreide von Galveston nach Liverpool zu befördern, ist meine Behauptung bewiesen. Ein System von Kunststrassen, nirgends übertroffen, verbindet den Farmer mit der Stadt, wir haben die besten Schulen, eine „Cooperative Marketing Association", die für profitablen Absatz der Produkte sorgt, dazu ein Bureau daß Probleme wichtig dem Farmer ausarbeitet. Da nun an der Kunststraße gelegen, wird unseren Leuten Gelegenheit geboten, sich geschlossen anzusiedeln, denn im allgemeinen ist das Land noch nicht am Markte, ein Corps von Ingenieuren legt erst die Straßen aus etc., damit auch die äußerste Grenze dieser großen Strecke gute Verbindung mit derStadt hat. Das nicht allein, sondern alles soll so eingerichtet werden, daß der Ansiedler sich nur um seine Ackerei zu bekümmern hat u. sofort mit dem Ackern beginnen kann, sei es Winter oder Sommer, wenn er dort ankommt. Auf der anderen Seite der Stadt ist Wald, u. liefern große Sägemühlen Baumaterial äußerst billig u. da das Kli-

ma mild, sind da wenig Unkosten zu erwarten. Das Klima ist wohl unübertrefflich, da die Golfbrise berühmt, den Sommer kühl u. den Winter angenehm macht, u. gedeihen dort alle Südfrüchte wie Orangen, Feigen, Grapefruit, etc. mindestens so gut wie in Calif. Nur haben wir nicht solche Landpreise zu bezahlen noch zu bewässern u. bedüngen. Die hohen Wiesen sind auch dieses Mal nicht vom Sturm der Golfküste belästigt worden, also auch da keine Gefahr. Hier können unsere Alten gemütlich in der Stadt wohnen, die kein unbedeutender Kurort, unsere Kinder daselbst die besten Schulen besuchen, u. lade ich den Leser ein, mit uns mitzumachen. Rundreise von Newton $35.00 Halte mich mehrere Wochen in u. bei Newton Kas. auf u. will man mich sprechen, bitte mir zu schreiben, Genl. Delivery. Hoffe daß am 7ten Sept. wir eine nette Gesellschaft gehen können.

Freundl. Gruß J. H. Penner Newton, Kas.

Konferenz-Nachklänge.

Die lieben Geschwister von Herbert und Umgegend hatten es sich sehr angelegen sein lassen, allseitige Vorbereitungen zu treffen für die Konferenz. Im Kellerraum unter der Kirche wurden die Gäste jeden Tag zweimal unentgeltlich bewirtet, was nach verschiedener Seite hin keine Kleinigkeit war. Auch für die Nachtherberge wurde aufs freundschaftlichste gesorgt, so daß manch einer sich fast nicht zu raten wußte, welche Einladung er annehmen und welche er absagen sollte. — Die Konferenz hat sich ja denn auch ofiziell für die erwiesene Liebe, Aufnahme und Bewirtung herzlich bedankt und jeder wird es ja noch privat getan haben. Eigentlich aber hätte noch mehr getan werden sollen als nur Dankeschön zu sagen.

Neben der Kirche war ein großes Zelt aufgestellt worden, in der Erwartung, daß so viele zur Konferenz kommen würden, daß sich die Kirche als zu klein erweisen würde. Und diese Erwartung hat sich auch erfüllt. Es war dieses von allen bisher stattgefundenen Konferenzen (d. i. der canadischen) die am zahlreichsten besuchte Konferenz. Man schätzte die Zahl der Teilnehmer am Missionsfeste auf 600—700, und während der zwei Konferenztage auf 400—500. Die meisten waren ja natürlich von Herbert und den umliegenden Ortschaften und den betreffenden Umgegenden, und waren Glieder und Angehörige der Herbert Gemeinde. Es war aber auch eine bedeutende Anzahl aus den anderen sich dort befindenden mennonitischen Gemeinden zugegen, welches sehr erfreulich war und hoch geschätzt wurde. Von weiterer Entfernung her waren ungefähr 50 Teilnehmer zugegen.

Alle vier Tage der Konferenzzeit waren begünstigt von sehr schönem Wetter, während bis kurz vorher es kalt und regnerisch gewesen war. Das schöne Wetter trug auch dazu bei daß sich so viele eingefunden hatten.

Auf dem Missionsfeste (Sonntag) dienten folgende Predigerbrüder mit der Verkündigung des Wortes: Vormittags, Jakob Hoeppner, David Töws und W. S. Gottschall; nachmittags, Benj. Ewert, Johann Gerbrandt und M. Horsch, Abends lieferte der Jugendverein ein gediegenes Programm. An den folgenden drei Abenden fanden Predigtgottesdienste statt. Montagabend predigten die Brüder M. J. Galle, Heinrich Balzer (von Langham) und M. Horsch. Dienstagabend predigten die Brüder Peter P. Epp, Jakob W. Dick (von Langham) und W. S. Gottschall. Und in der Nachbarkirche predigten am selben Abend in englisch die Brüder M. Horsch, M. J. Galle und J. C. Peters. Mittwochabend predigten die Brüder H. H. Bartel, Gerhard Epp und J. C. Peters. Viel köstliche Wahrheiten sind verkündiget worden, wobei sich das Apostelwort offenbarte: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist;" sowie auch das Schriftwort Jesaia 52, 7: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen; die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König!"

Ein von Br. A. C. Kolb gut geleiteter und geübter Chor diente auf dem Missionsfeste und während der Abendgottesdienste mit schönen, aufmunternden und erbaulichen Chorgesängen. Die Konferenz durfte in Eintracht und im Frieden und in brüderlicher Liebe gehalten werden, trotzdem es in der örtlichen Gemeinde daran schon seit einiger Zeit gemangelt hatte. Und der Wunsch und die Hoffnung war, daß die Konferenz auch für diese Gemeinde beeinflußend und vermittelnd beitragen würde, daß Eintracht und Frieden hergestellt werde, und ist auch daraufhin gebetet, gepredigt, gesprochen und gewirkt worden.

Was bei solchen Konferenzen, außer den Beratungen über gemeinschaftliche Bestrebungen und Unternehmungen, den Verhandlungen wichtiger Themata, Lauschen der verschiedenen Predigten, dem Genuß erhebenden Gesanges, etc. besonders geschätzt wird, ist die Gelegenheit, sich hier mit lieben Bekannten und im GlaubenVerbundenen zu treffen, zu begrüßen und zu unterhalten und neue Bekanntschaften zu machen. Manch einen, den man schon seit Jahren oder doch seit Jahresfrist nicht gesehen, trifft man hier und freut sich des Wiedersehens.

Auch ist es uns noch fast jedesmal auf unsern Konferenzen vergönnt gewesen lieben Predigerbesuch aus den Vereinigten Staaten zugegen zu haben, wodurch wir in Fühlung kommen mit den Glaubensgenossen von über der Grenze und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit gepflegt wird. So waren diesesmal die lieben Predigerbrüder W. S. Gottschall von Bluffton Ohio und M. Horsch von Upland, California zugegen und haben an allem regen Anteil genommen und viel beigetragen unsere diesjährige Konferenz erfolgreich und segensreich zu machen, wofür ihnen hiermit nochmals herzlich gedankt wird.

Reiseprediger M. Horsch reiste gleich nach der Konferenz ab nach dem Westen; zunächst nach Washington, dann nach Montana, um die dortigen Missionsstationen unter den Indianern zu besuchen, dann nach Oregon und dann nach Hause. — Br. W. S. Gottschall reiste ebenfalls gleich nach Schluß der Konferenz ab, und zwar nach Osten, der Heimat zu. Auf der Durchreise durch Manitoba hielt der liebe Bruder hier vier Tage an u. predigte in Altona, Gretna und Winkler.

Br. J. C. Peters von Waldheim, Sask. ist von der Behörde der Allgemeinen Konferenz zum Reiseprediger in Canada ernannt worden und soll zunächst Alberta und Br. Columbia besuchen und dort wirken.

Diejenigen, die aus der Ferne kommen, um der Konferenz beizuwohnen, nehmen auch gewöhnlich die Gelegenheit wahr, Freunde an dem Orte und an umliegenden Orten, wo die Konferenz stattfindet, zu besuchen. So hat z. B. der Unterzeichnete nicht nur in und um Herbert eine Anzahl Besuche gemacht, sondern auch in Morse, Rush Lake, Waldeck, Neville, Wymark u. Swift Curent, und auf der Rückreise einen Abstecher nach Drake und Umgegend gemacht und dort noch eine Woche verweilt und viele Besuche gemacht und hat hier, wie auch in Neville und Wymark mit der Predigt gedient.

Von der Predigerkonferenz, die am Mitt-

woch, den 7. Juli stattfand, auf der wohl 30 Prediger und eine Anzahl Gemeindeglieder zugegen waren, wird wahrscheinlich der Schreiber derselben, Br. G. Epp, berichten.

Nochmals dankend für alle erwiesene Liebe und Freundschaft zeichnet sich grüßend

Benj. Ewert.

— Der Mitarbeiter.

„Die Lieder der Hutterischen Brüder."

Unter diesem Titel ist soeben im Verlage des Mennonitischen Verlagshauses in Scottdale, Pa., ein Buch erschienen, welches die Beachtung aller Geschichtsfreunde verdient. Es enthält die Lieder der mährischen Taufgesinnten, vornehmlich der Hutterischen Brüder, abgedruckt aus alten Handschriften. Diese Lieder sind mit wenigen Ausnahmen noch nie gedruckt worden. Sie waren bisher nur in Handschriften vorhanden.

Die Verfasser der Lieder sind die Glaubenshelden und Blutzeugen der Täufer oder Taufgesinnten im allgemeinen und der Hutterischen Brüder im besondern: Felix Manz, Georg Wagner, Leonhard Schiemer, Hans Schlaffer, Balthasar Hubmaier, Thomas Herman, Jörg Blaurock, Vigil Plattner, Georg Grünwald, Martin Maler, Daniel Kropf, Jeronimus Kaels, Bastian Glaser, Hans Donner, die Brüder, die auf Schloß Falkenstein gefangen lagen und zu den Galeeren verurteilt wurden, Antonius Erdforder, Oswald Glaidt, Hans Staudach, Kaspar Braitmichel, Wolf Sailer, Peter Riedeman, Paul Glock, Andreas Ehrenpreis und viele andere. Eine verhältnismäßig kleine Zahl der Lieder stammt aus dem siebzehnten Jahrhundert, die übrigen sind vor dem Jahre 1600 verfaßt worden.

Das Buch enthält ca. 350 Lieder, darunter manche von beträchtlicher Länge — bis 150 und mehr Strophen. Nicht wenige der Lieder schildern Leiden und Tod der täuferischen Märtyrer; viele sind lehrhaften Inhalts. In manchen Liedern sind biblische Geschichten in Reimen verfaßt. Das älteste Missionslied in der deutschen Sprache dürfte das Lied auf Seite 650—652 aus dem Jahre 1568 sein. Es trägt die Ueberschrift: „Ein neues Lied, gestellt auf den Sinn wenn Brüder ins Land ziehen", als Evangelisten. Das Lied mag wenig poetischen Gehalt haben, es ist ergreifend durch seine Einfachheit und seinen hohen Ernst. Es schildert wie Christus die Seinen in die Welt sendet als Zeugen der Wahrheit, gleich wie er selbst vom Vater gesandt war. Es zeigt, wie es den Zeugen des Herrn „in dieser letzten Zeit" nicht besser ergeht, als es Christo ergangen ist. Ein wichtiges Lied von Wolf Sailer, 47 Strophen zu je acht Zeilen, Seite 201 bis 206 handelt vom „Interim":

Groß Wunder tut mich zwingen,
Daß ich nicht schweigen kann.

Hier wird geschildert wie durch Luther und Zwingli

Der Papst mit seinen Finanzen
Ward ganz gedecket auf,
Hochpracht seiner Hofschranzen
Samt allem b'schornen Hauf,
Falsch Gottesdienst dabei,
Viel Lügens mancherlei
War klarer denn die Sonnen
Am Tag mit großem Geschrei.

Tät aber nicht lang währen
Verdunkelt ward das Licht

Fingen sich an zu g'sellen
Zu Fürsten, Hansen groß.

Fingen an zu wachsen auf
Ueber des Papstes Hauf,
Kein Demut ward gespüret
In ihrem ganzen Lauf.

Luther konnt nichts aufheben
Dem Papst und seiner Schar,
Dann wie sie führten ein Leben
Folgt Luther immerdar.

Allein den Buchstab schlechte
Rühmet der Luther hoch
Kein gottesfürchtig's G'schlechte
Ward nie erzeuget doch,

Zu stürzen und zu brechen
Papsts Gewohnheit, reuten's aus
Mannigfaltig Widersprechen
War in des Luthers Haus,
Kein Bauen folget nach,
Kein Besserung man sach.

Freiheit des Fleischs, ohn' Scherzen,
War b'hend geschlichen ein.

Gunten Christo mit Fleiß
Das Kreuz und Leidens Preis,
Zechten frei auf sein Kreiden,
Ganz nach fleischlicher Weis'.

Dann beschreibt Wolf Sailer die Zustände nach der Einführung des sogenannten Interim, als die lutherischen Fürsten im Schmalkaldischen Kriege von dem katholischen Kaiser völlig geschlagen worden waren und die Ausübung ihres Gottesdienstes verboten ward:

Da möcht man Wunder sagen
Von ihren Hirten blind,
Die in den guten Tagen
Tröst'ten das frech' Gesind
Wie sie sich schmückten schon,
Keiner wollt vorne dran,
Der Mut war ihn' verschwunden,
Der Löw' war auf dem Plan.

Da er auftät sein Rachen,
Sein Klauen schärfen tät,
Das wehret ihn' das Lachen,
Kein Kraft mehr keines hätt',
Wichen von ihrem Ruhm,
Bewilligten in der Summ
Das sie denn 'vor veracht'ten,
Das Salz ist worden dumm.

Also tät bald verschwinden
Ihr evangelisch Ruhm.

Diese Probe mag genügen, um dem Leser eine Idee zu geben über den Inhalt des Buches. Einige wenige der Lieder sind auch im „Ausbund" enthalten. Das Buch ist eine Fundgrube für das Studium der Lehre und Geschichte der Täufer — die wichtigste Original-Quelle für Täufergeschichte, die in Amerika erschienen ist. Das Werk ist für die Hutterischen Brüder in Süd-Dakota, gedruckt worden; eine verhältnismäßig kleine Zahl steht dem Buchhandel zur Verfügung. Seine Entstehung verdankt das Werk dem Prediger Elias Walter in Frankfort, Süd-Dakota, der mit großem Fleiß und viel Mühe die Lieder teils abschrieb, teils abschreiben ließ für den Druck, und die Probebogen sorgfältig nach den ältesten Handschriften korrigiert hat. (Die Familie Walter stammt in gerader Linie von Jakob Walter, über dessen Erfahrungen im Exil die „Zeitschrift für Brüdergeschichte", Herrnhut 1910, S. 180 ff. eine rührende Schilderung gibt, u. der auch in Becks „Geschichtsbüchern" erwähnt wird.)

Dem Buche fehlt ein Index. Es enthält 894 Seiten, 9½ bei 7½ Zoll und kostet in Amerika gebunden $2.50 per Post. In Europa ist das Buch von J. F. Steinkopf in Stuttgart zu beziehen.

Joh. Horsch.

Scottdale, Pa.

Mission.

3404 So. Oakley Ave. Chicago, Illinois. Liebe Geschwister im Herrn! Die Gnade unsers Herrn und die Kraft des heiligen Geistes wünschen wir euch zum Gruß! Wir lasen uns heute in der Morgenandacht aus Matth. 24, was Jesus sagt über die letzte Zeit, von den Kriegen und Trübsalen, falschen Propheten u. wie die Liebe in vielen erkalten wird. Wie geht dies heute doch in Erfüllung und paßt auf unsere Zeit! Dann sagen wohl manche, das ist noch immer so gewesen. Aber wir wissen, der Herr spricht heute in besonderer Weise durch Geschrei von Kriege, Erdbeben, Hagel, Sturm und Wassernot, wie auch jetzt in Texas wieder. Dann erinnern wir uns an 1900. Und hier ist das Unglück mit dem Boot. Die Leute wollten 'mal eine recht gute Zeit haben, und viele fanden ein nasses Grab im Wasser. Ja, in der Zeit waren viele betrübt und traurig um ihre Lieben. Aber wo bleibt die Frucht der Traurigkeit? Und den Grund, warum unser Gott alles so aufhält und trägt, finden wir in 2. Petri 3, 9. Es ist nicht, daß der Herr nicht treu zu seinen Verheißungen ist, die sind Ja und Amen in ihm, sondern es ist die Geduld des Herrn, der nicht will, daß jemand verloren werde. Dem Herrn sei Dank für diesen großen Gotteswillen, nach welchem er sich unser so herzlich annimmt. Könnten wir recht behilflich sein, diesen Heilandswillen vielen kundzutun, ehe es zu spät ist und unser Jesus kommt.

Der Herr erhört auch jetzt noch gerne Gebete und tut Wunder. Kürzlich kam ein Mann spät abends zu uns, als wir schon zu Bette gegangen waren. Auf die Frage durch das Fenster was er wünschte, fragte er, ob ich der Prediger sei. Nach der Bejahung wünschte er, da ich kommen möge und ihr schwer krankes Kind taufen. Nach einer Pause war unsere Antwort, das ich kommen, über das Kind beten und es segnen wolle. Jesus habe auch die Kleinen gesegnet, wenn sie es wünschten. Er sagte ja, bezeichnete uns ihre Wohnung u. ging. Ich machte mich schnell bereit, wir befahlen uns dem Herrn und ich ging hin. Dort angekommen, waren die Eltern, einige Freunde und der Arzt bei dem kranken Kinde. Wir lasen uns Gottes Wort, beugten uns zum Gebet und beteten über das Kind. Als wir uns erhoben, sagte eine der Frauen zu dem Manne, ob er nicht von der Taufe gesprochen habe. Ich las ihnen Marci 10, 13—16 vor, wo Jesus sagt von den Kleinen: „Solcher ist das Himmelreich.", daß die Erlösung für alle sei, und wenn die Kleine stürbe, sie heimgehe zu Jesu. Aber er könne ihr auch Gesundheit schenken; jedoch sollten sie tun, wie sie beliebten. Sie beruhigten sich dann. Wir hielten uns noch manche Gottesverheißungen vor und beteten wieder. Der Arzt prüfte dann das Kind, welches ungefähr drei Jahre alt war, wieder, sagte, es sei wenig Hoffnung und ging weg. Ich verweilte noch, wir nahten uns noch einmal zum Tron der Gnade, und da das Kind ruhig war, ging auch ich heim. Am nächsten Morgen kam die Mutter mir lächelnd entgegen: ihr Liebling war wohl. Wir dankten dem Herrn für seine wunderbare Güte mit frohem Herzen. Aber bald haben die Leute es vergessen, und wo bleibt der Dank dem Herrn gegenüber? Und wir als Gläubige haben manche solche Erfahrung, sind jedoch oft so stille damit. Mögen wir mehr nehmen aus der Gnadenfülle unsers Heilandes, und der heil. Geist tue uns an

mit Kraft aus der Höhe, rechte Zeugen der Wahrheit zu sein.

Am 13. hatten wir unser Sonntagschulfest mit der Salems-Mission im Privatparke außer der Stadt. War das eine schöne Fahrt durch die Gemüsegärten nahe der Stadtgrenze und außer der Stadt. Auch sind da einige Hafer- und Cornfelder. Da sahen wir, daß der Hafer beinahe nicht zu mähen ist, weil er sich gelagert hat. Die Kinder jauchzten vor Freuden und die Eltern freuten sich mit ihnen, als wir so dahinsausten in einer Special-Car und die Sonne so freundlich schien. Dort angekommen wird gespielt, gegessen, und als noch gute Schauer kamen, hatten wir Zeit zur Versammlung in einem großen Hause. Geschw. G. P. Schultz waren auch da. Der Bruder ist kürzlich von seiner Idaho- Oregon- und California-Reise heimgekommen.

In der Großstadt ist noch immer viel Arbeit, besonders werden die Straßenversammlungen gut besucht. Letzten Samstag waren schon ziemlich viel Leute versammelt, als miteinmal andere mit einem blutenden Manne aus dem Teater kamen und in den Drugstore gingen, wo wir auf der Ecke Versammlung haben. Gibt das ein Zusammenlaufen. Bald ist auch der Polizeiwagen da! Das gab uns schöne Gelegenheit. Betet für uns und unser Werk, daß Jesu Reich gebauet werde. Wir sind alle mäßig wohl. Eure Geschwister

A. F. und K. Wiens.

Fortsetzung von Seite 9.

der Zeit an war sein Gehen nur sehr kümmerlich, und die Familie, besonders die Frau wird wohl manche Mühe mit ihm gehabt haben. Ein halbes Jahr darnach fuhr er mit seiner Frau zusammen auf dem Wege nahe am Telephon. Und gerade als sie gegen einem Prosten waren, schlug der Blitz in den Pfosten, und da er gerade auf der Seite saß, bekam er zuviel vom Blitz, und sein Denken war nicht mehr zusammenhängend und wurde noch mehr geschwächt, als er noch einmal einen leichten Schlaganfall hatte. Es wurde schlimmer, bis im vorigen März die Familie der Notwendigkeit nachgab, ihn nach Norman zu bringen, um ihn im State Hospital (ein Asyl für Schwachsinnige und Nervenkranke) unterzubringen. Er wollte gerne hin, hoffte immer, er werde besser werden. Den 8. Mai besuchten ich und M. G. Barkman ihn dort. Er erkannte uns gleich und freute sich sehr, nach 9 Wochen wieder einmal Bekannte zu sehen. Er sehnte sich sehr nachhause, doch wollte er nicht heim, bis er besser sei. Auf meine Frage, ob er alles in Ordnung habe zwischen sich und Jesus, sagte er ja. Doch es jammerte mi chsehr; er hatte keine geistliche Pflege. Er weinte sehr, als wir fort gingen.

Vor einem Monat kam ein dritter Anfall und er starb, wie mir es behalten ist, den 29. Juli und wurde, da die Familie nicht im Stande war, $65.00 für Sarg und Unkosten aufzubringen, auf dem Armenkirchhof begraben. Seine Frau und Schwager fuhren noch hin, die Leiche zu sehen. Ich hoffte immer, es werde jemand von den Freunden einen ausführlichenBericht schreiben. Doch da bis jetzt nichts erschienen ist, so habe ich es gewagt. Sollten meine Angaben in den Daten nicht ganz stimmen, so wird ja das wohl entschuldbar sein.

D. H. Buschman.

„In der vorigen Nummer haben wir bereits einen Bericht von den Angehörigen des unglücklichen Verstorbenen, doch sind wir dem Schreiber dieses heutigen Berichts recht dankbar für denselben. Ed.)

Ringwood, Oklahoma, den 20. August 1915. Da in der letzten Nummer keine Korrespondenz war, kam mir die Rundschau doch so einsam vor und ich dachte, ich wollte in meiner Wenigkeit versuchen, etwas für sie zu schreiben. Denn was man wünscht, soll man am ersten tun.

Die Zeit eilt doch sehr geschwinde, ist doch bald wieder ein Jahr dahin, seit wir hier unsere allgemeine Konferenz abhielten, und man erinnert sich noch so eines manchen Freundes und kurzen innigen Händedruckes. Besonders erinnere ich mich eines alten Bekannten, der mich fragte, ob ich noch so viel singen täte. Aber nachdem ich meine vier Kinder groß gesungen habe, ist es mir so, wie der eine Dichter sagt: Ich singe mit wenn alles singt, und lasse, was dem Höchsten klingt, aus meinem Herzen rinnen.

Weil ich schon unsere Vergangenheit erwähnt habe, will ich sagen: Wenn wir voriges Jahr so viel Regen gehabt hätten wie dieses Jahr, dann wären wir wohl mit unsern Zelten, in welchen wir unsere lieben Gäste aufnahmen, nicht sehr gut fertig geworden. Dennoch, das gehört zur Vergangenheit.

Nun des vielen Regens wegen ist bei uns nicht von großem Fortschritt zu sagen. Es wird wohl fleißig gepflügt, aber hin und wieder ist auch schon ein Tag gewesen, wo es hieß: Zu naß! und mit dem Dreschen ist fast kein Weiterkommen. Es wird mit den Schocks und so auch mit den Stacks hin und her gekramt; es soll trocknen, aber es will nicht. Guß über Guß kommt. Aber alles ändert ja, so wird es auch wieder trockene Zeiten geben. Wegen dem vielen Regen geht aber viel verloren. Bleiben schon viele Aehren auf dem Felde in der Erde, so wächst jetzt noch vieles aus, was nichts wert ist.

So möchte ich noch die Leser ermuntern, doch oft zu schreiben; man liest es doch gern. Man freut sich ja mit den Fröhlichen und leidet mit den Leidenden. So möchte ich noch bitten um die Adresse des Missionars John Schmidt, wohl heimgekehrt von China. — Alle Freunde sind recht herzlich gegrüßt. Wenn die Arbeitszeit sich erst gelegt hat, werden wieder Briefe folgen.

Es dunkelt schon um mich des Lebens
Abend,
Die Nacht senkt ihre stillen Schatten
nieder,
Des Tages Glanz, des Lebens Lust
begrabend. —
Mein Jugendglück und meine frohen
Lieder.
Doch wacht mein Herz zu dir und deinem
Licht.
Herr, laß mich nicht!

Du warst mein Freund in frohen
Jugendtagen,
Mein Fels in sturmbewegten Wellen.
Dein Arm hat mich gehoben und getragen,
So oft mein Lebensschifflein wollt
zerschellen.
Du bist auch meines Alters Zuversicht.
Herr, laß mich nicht!

Alle Rundschauleser grüßend,
Frau John. H. Schmidt, geb. Neufeld.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 21. August 1915. Wenn wir die Gegenliebe betrachten, die wir Gott schuldig sind für all das Gute, das er an uns tut und getan hat, dann sollten wir Gott gegenüber viel dankbarer sein als wir sind. Diese Barmherzigkeit, die Gott durch seine große Liebe an uns bewiesen hat, erfordert von uns Menschen eine Gegenliebe zu ihm, 1. Joh. 4, 19, da uns durch ihn allein alles Gute völlig aufgeschlossen ist. Dies wird vornehmlich von uns gefordert, da er spricht: „Seid barmherzig, wie euer Vater barm-

herzig ist, Luk. 6, 36. Und darin bestehet nun die Liebe, daß wir sein Wort halten, wie Jesus unser Heiland spricht: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen, Joh. 14, 23. Ach daß wir dies doch zu Herzen nehmen möchten und bedächten die Notwendigkeit der Unterhaltung seines Worts, worauf die Verheißungen ausgesprochen werden, daß der Vater und der Sohn alsdann bei uns wohnen wollen. Worin besteht vornehmlich die Unterhaltung des Wortes Gottes? In Uebung der Liebe, Mich. 6, 8. Gleichwie oben gesagt ist: Seid barmherzig, wie auch euer himmlischer Vater barmherzig ist. Hierauf möchte jemand sagen, daß sei unmöglich; aber höret mit Verstand zu, was der Herr Jesus von einer armen Witwe sagt, die nur zwei Schärflein einlegte, und doch mehr einlegte, denn die Reichen, die viel größere Gaben einlegten; aber sie taten es von ihrem Ueberfluß, diese Witwe aber legte ein aus ihrer Notdurft alles, was sie hatte, Luk. 21, 24. Also siehet der Herr noch auf die Barmherzigkeit, die aus dem Herzen kommt, wenn sie lauter ist, ohne Geiz. Der Herr Jesus lehrt seine Jünger, alle Menschen zu lieben und Barmherzigkeit an ihnen zu beweisen und sagt: Wie ihr wollt, daß die Leute euch tun sollen, das tut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten. Und so ihr liebet, die euch lieben, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr euren Wohltätern wohltut, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder tun desgleichen auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie Gleiches wiedernehmen. Aber doch liebet eure Feinde; tut wohl, und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn groß sein und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten heißen, denn er ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen. Er lässet seine Sonne aufgehen über gute und böse Menschen, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte, Matth. 5; Luk. 6. Also müssen wir auch nach unserm Vermögen tun. Dieses ist die Lehre Christi über die Seinen: Daß ihre Liebe, ihre Gunst, ihr Mitleiden nach ihrem Vermögen sein soll über alle Menschen, und ob es unsere Feinde wären, so müssen wir ihre günstigen Freunde sein. Hieraus können wir gründlich verstehen, daß alle wahre Christen eben also gesinnet sein müssen, wie der Herr gesinnet war, Phil. 2, 5. Er hat sich nicht gerächt, als die Juden ihn so bitterlich verspotteten und neideten und haßten, sondern er betete für sie aus barmherzigem Herzen zu seinem Vater: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun, Luk 23, 34. Dieses heilige Vorbild zeigt uns vollkommen, welches der rechte Weg ist, das ewige Leben zu ererben. Deshalb wir lernen sollen, barmherzig bis zum Tode zu sein gegen alle, die uns Böses tun.

Ach möchten doch die sogenannten Christen also gesinnet sein, Phil. 2, 2. Was für Eintracht, Friede, Liebe und Barmherzigkeit würde unter uns sein! Wie würden wir leuchten in der Welt, Matth. 5, 14, wogegen jetzt die Christenheit so jämmerlich zertrennet, verwirret und uneins ist, und so ihrem Herrn und König entgegen, daß es scheint, als ob sie weder von ihm, seiner Lehre noch von seinem Evangelium wissen; sondern dasselbe mit Füßen treten und verschmähen. O Mensch, wache auf; es ist Zeit, ehe dich der Tag überfalle zu deinem schweren Unfall, Luk. 21, 34; Eph. 5, 14.

Jakob D. Barkman.

Saskatchewan.

Rosthern, Sask., den 22. August 1915. **Wieder daheim.** Da von mehreren Freunden in California der Wunsch ausgesprochen wurde, daß ich etwas vom Verlauf unser Heimreise hören lassen möchte, so will ich hiermit ihren Wunsch zu erfüllen suchen.

Zuerst einen herzlichen Gruß an die alten wiedergefundenen, sowie auch an die neugewonnenen Freunde in California. Dann zweitens kann ich nicht umhin, des Sonntags am ersten August zu gedenken, welches ein recht segensreicher Tag war, an den ich oft gerne werde zurückdenken.

Es war für mich ein großer Genuß, schon am Morgen in Los Angeles vor dem Court-House den großen deutschen Sängerchor zu hören. Der Gesang ist auch eine Gabe Gottes, wofür wir ihm viel Dank schuldig sind. O wie berührte es so wunderbar, als da, wie man sagte, von 1600 Stimmen die deutschen Lieder erklangen: „Teure Heimat, sei gegrüßet aus der Ferne," und das altbekannte Lied: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin." Man glaubte sich versetzt, hinweggetragen von den Tönen, in Zeiten zurück, die weit, ach so weit hinter uns liegen. Was man längst begraben wähnt, erwacht auf's neue, geweckt durch einen Ton, eine Melodie, die uns tief ins Herz dringt. Man lauscht solchem Gesang mit Bangen, da er nur zu bald verklungen ist.

Später am Tage hatten wir die Freude, einem Mennoniten-Picknick im Park von Los Angeles beizuwohnen. Da die Geschwister dort herum ziemlich zerstreut wohnen, ist so ein Picknick dann die Veranlassung, sich von nah und fern zu versammeln, um eine gute Zeit mit einander zu haben. Die Pilgerstraße hier auf Erden ist oft recht staubig und die Luft schwül und drückend. Manche öden Stätten gibt es zu durchwallen. Da ist so ein Picknick auf der Reise durch's Leben wie eine Oase in der Wüste, wo man gern einige Stunden Rast hält.

Ein Händedruck, ein liebes Wort,
Ein Blick aus treuen Augen
Schuf schon an manchem öden Ort
Die blumenreichsten Auen.

Es tut wohl, altbekannte Gesichter zu begrüßen. Mir war es sogar vergönnt, Jugendgespielen aus der alten Heimat in die lieben Augen zu schauen. Es war ein Beisamensein, vielleicht zum letzten Mal in diesem Leben. Denn unsere Wege laufen ja fortan wieder nach verschiedenen Richtungen auseinander. Doch in Gedanken und im Empfinden weiß ich, daß ich mit vielen von euch Lieben verbunden bleibe, wenn uns auch tausende Meilen trennen. Gott ist allgegenwärtig; er hört und schaut auf euch und auch auf mich. Und wenn er den Einen auch durch blumenreiche Gefilde führt nu dAndern durch wüste Steppen, so möge er uns endlich doch alle an einem Ziele vereinen.

Dann gibt's ein Wiedersehen,
Dem nicht mehr Scheiden droht,
Wenn wir vor Jesu stehen,
Befreit von Grab und Tod.

Dort kennt man nicht das Sehnen,
Das unser Herz hier quält;
Getrocknet wird die Träne,
Die oft das Aug' hier weint.

Doch ich lasse mich wohl zu weit gehen mit meinen Gedanken. — Ein Programm, welches zur Ausführung gebracht wurde, verschönerte weiter den 1. August. Br. C. Unruh hielt uns eine zu Herzen gehende Ansprache. Er führte uns so lebhaft Jesum als Sonne der Gerechtigkeit vor Augen, daß nur er uns erleuchten und erretten kann in guten wie in bösen Tagen. Dann weiter

wies er uns darauf hin, wie notwendig die Erquickungsstunden in der Stille für uns Menschen seien.

Erquickungsstunden in der Stille,
Wo man allein mit Gott verkehrt,
Da offenbart er seine Fülle,
Wenn nichts in uns den Frieden stört.

Die Welt ist schön, doch kann sie uns nichts
bieten
Mit ihrem Treiben, ihrer lauten Lust,
Was unsre Seel' als Speise könnt
genießen,
Was uns den Frieden senkt in unsre
Brust.

Darauf sang Mutter Dyck mit ihren Kindern uns das schöne Lied:

Müde von des Tages Lasten
Saß der Heiland abends hin.

Ja, könnten wir es nur recht fassen, daß der Heiland nie zu müde ist, uns zu helfen und zu trösten, wenn wir uns in unserer Herzensnot zu ihm wenden. Dann hielt Lehrer Isaak und mein Sohn noch kurze Ansprachen. Da meine Kinder mit mir zusammen California verließen, waren es mehr Worte des Abschiedes, die mein Sohn sprach, und der Erinnerung, die er den drei Jahren weihte, die er in California leben durfte. Hier auf Erden ist ja ein beständiger Wechsel, ein Kommen und Sichgrüßen, und dann Scheiden und Meiden. Von vielen wurde uns eine glückliche Reise gewünscht beim Abschied. Manch warmer Händedruck wurde uns zuteil. Lebt wohl, bis wir uns wiedersehen, und habt Dank für eure Liebe!

Genug für heute, sonst könnte es doch zu viel werden. Mit freundlichem Gruß,

Kath. Dyck (Bahnmann).

Cadillac, Saskatchewan, den 22. August 1915. Werter Editor und Leser der Rundschau! Ich muß mal unsern Verwandten und Bekannten in Amerika etwas von uns hören lassen.

Meine Mutter ist eine Elisabeth, geb. Thießen, und lebt noch in Rußland. Ich bin von zehn Geschwistern der erste und einzige in Amerika. Mein Vater Daniel Friesen starb 1909. Meine Geschwister sind alle noch in Rußland außer dem jüngsten Bruder, welcher in England studiert als Missionar. Meine Familie besteht aus meiner lieben Frau und 3 Kindern. Der Aelteste ist 9 Jahre. Im Sommer sind wir in Saskatchewan auf der Farm und im Winter bediene ich in Manitoba eine Lehrerstelle. Von Rußland bekomme ich selten Nachricht. Wenn mich meine Vettern und Nichten sollten eines Briefes wert halten und mir dadurch ihre Adresse verraten, so dürften sie nicht die Befürchtung dabei hegen, daß alsbald ein Bettelbrief eintreffen würde.

Einer meiner Vettern, Jakob Ediger, wohnt irgendwo in California. Würde er mir seine Adresse schicken, so würde ich versuchen, mit ihm ein kleines Geschäft zu machen, aber nicht ein Bettelgeschäft. Agatha Ediger, Frau H. Reimer, wohnt in Michigan; Anna Ediger, Frau H. Böse, in Oklahoma. Die andern Edigers Kinder wohnen wohl in Kansas. Ich wage es, alle diese Edigers Kinder als meine Vettern und Nichten zu bezeichnen.

Dann sind Regehren Kinder, wohl alle

Märtyrer-Spiegel.

Die fünfte deutsche Auflage ist im Druck. Schickt Eure Bestellung bald ein, weil der Preis billig ist, $3.50 per Exemplar in Ledereinband. — Eine Konkordanz zu diesem Märtyrer-Spiegel wird bald gedruckt; ein schönes, wertvolles Büchlein. Preis 10 Cents. Dutzend $1.00. Schickt Eure Bestellung an

L. A. Miller.

Arthur, Ill.

---

in Kansas. Eure Mutter und meine Mutter sind Schwestern; gesteht ihr das? Dann weiter sind Regehren Kinder, auch wohl alle in Kansas. Euer Großvater war Klaas Thießen, meiner auch. — Ferner Enns'en Kinder: Abr. Enns in Oklahoma, Maria Enns, Frau Js. Doell in Herbert kenne ich persönlich — die andern auch in Kansas, auch meine Vettern und Nichten. Dazu kommen noch Rempels Kinder: Joh. Rempel, Rush Lake, Sask., kenne ich persönlich; Heinrich Rempel in Oklahoma, die andern wohl alle in Kansas. Eure Mutter ist meine Tante.

Wir wohnen hier einsam und werden wohl später genötigt sein, unsern Wohnort noch einmal zu wechseln. Meine mangelhafte Gesundheit wird dabei mitzusprechen haben.

Meine Adresse bis 1. Oktober wie oben; nach dem 1. Oktober: Winkler, Manitoba.

Alle Verwandten und Bekannten grüßend,

H. D. Friesen.

Schweden erhält von Deutschland Kohlen, Farbstoffe und Medikamente.

Gegen Mitesser wird als beste Salbe eine Mischung von 4 Teilen Kaolin, 3 Teilen Glyzerin, 2 Teilen Essig mit oder ohne Zusatz von etwas Bergamottöl empfohlen. Die Salbe ist abends, wenn möglich auch einmal während des Tages, einzureiben. Die Augen sind während des Einreibens zu schließen. Mitesser, die durch Ausdrükken sich nicht entfernen lassen, betupft man abends vor dem Schlafengehen mit Terpentinöl. Sehr wirksam sind tägliche Waschungen mit Ichthyol oder Schwefelsäure, die man dabei recht tüchtig in die Haut einreibt.

Wolkengrauer Anstrich für „Zeppeline".

Deutschlands Zeppelin-Luftschiffe haben jetzt einen grauen Anstrich erhalten, ähnlich dem der Kriegsflotte, der sie fast unsichtbar macht, selbst wenn sie unter den Wolken fliegen. Ein Telegramm aus Zürich, welches in der Mailander Zeitung Stampa veröffentlicht wurde, meldet, daß Zeppeline bei ihren letzten Flügen über dem Bodensee in ihrem neuen Gewand erschienen seien.

Gouverneur von Warschau.

Eine Depesche der Vossischen Zeitung enthält die Nachricht, daß Freiherr v. SchefferBoyadel, General der Infanterie, zum Gouverneur von Warschau ernannt worden ist.

Im Fleiß kann dich die Biene meistern, in der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein.

Erzählung.

Christ und Jude.

Fortsetzung.

„Solche Rede gefiel mir trefflich wohl, zumal ich auch sah, wie der Kleinere ein Stück Linnen von seinem Hemd riß und es seinem Gesellen um den Fuß legte, den die Kette wund gedrückt hatte.

„Du hast recht, sagte der andere, und so lange wir zwei bei einander sind, will ich gern alles tragen und kann's auch, aber wenn unser Tyrann, wie er droht, dich verkaufen sollte, und ich dich nicht mehr zur Seite hätte, so weiß ich nicht, was aus mir werden wird. Dann wollte ich lieber tausendmal sterben.

„Er wird es nicht tun, sagte der erste wieder, du mußt nur deine Zunge im Zaum halten und nicht gleich auffahren und dräuen, sondern schweigen, wenn er schilt, und gelassen bleiben, auch wenn er noch so wunderlich ist. Wie heißt es hier im Wort des Herrn?

„Er zog ein Büchlein aus dem Busen u. las: Lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher da er wohl hätte Freude haben mögen, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes. — Verstehst du, wie ich's meine?

„Der andere nickte, als ob er Beifall gäbe, tat aber einen schweren Seufzer und bedeckte das Gesicht mit seinen Händen.

„Wohlan, so sei auch guten Muts, sagte der erste, und laß dich's nicht grämen, daß wir statt Freude auch Kreuz und Schande haben als elende Sklaven, die man mit Füßen tritt. Leiden wir mit Ihm, so werden wir auch mit ihm herrschen, so werden wir auch zuletzt mit ihm überwinden. Er ist nicht tot, sondern lebt und gedenket unser, und wie es uns ergeht, ist ihm wahrlich nicht verborgen, — ein Wort von ihm kann alles ändern.

„Gott zum Gruß und den Herrn Christum zum Troste, ihr beiden, sagte Herr Albert von Wyß, der mittlerweile mir nachgegangen und auch hingetreten war. Wer seid ihr?

„Sie erschraken anfänglich, und der eine fuhr schnell mit dem Buche in sein Wams, als sie aber unsern freundlichen Gruß hörten, faßten sie Mut u. der Kleinere sprach: Wir sind Christen und wurden in der Festung Sigeth gefangen, und sind seit anderthalb Jahren in harter Sklaverei.

„Woher seid ihr gebürtig? fragte ich.

„Dieser mein Geselle ist der Sohn eines Schloßbauern zu Wildenstein in Franken, und ich bin aus dem Dorfe, das dazu gehört. Mein Vater ist ein Jude, ich aber bin ein Christ geworden.

„Heißt der Schloßbauer, nicht Hollenstein? fragte ich seinen Gesellen.

„Hui! herzgeliebte Frau Mutter, da hättet Ihr sehen sollen, wie der traurige Bursche lebendig ward. Er sprang im Nu vom Boden auf, daß die Kette klang, und sagte: Ja! Ja! kennt Ihr meinen Vater? Er heißt Veit Hollenstein, und ich bin sein Sohn Konrad.

„Wie bist du denn, fragte ich, nach Sigeth gekommen? bist du deinem Vater entlaufen?

„Ach nein; nein, sagte er, die Herrschaft und der Amtmann haben ihn so hart gedrückt, daß er auf dem Gut nicht mehr bestehen konnte. Da sollte ich bei meinem Vetter in Siclos Hilfe suchen, und hier mein Geselle ging mit mir, — so sind wir beide ins Unglück gekommen.

„Ihr könnt Euch wohl denken, herzgeliebste Frau Mutter, wie ich sehr nachdenklich ward, ob wohl dieses Burschen Rede Wahrheit sein könnte.

„Herr, sagte ich leise zu dem Herrn Albert, da seht Ihr, daß ein Graf nicht die Welt auf und abfahren und derweilen Land und Untertanen versäumen soll. Dieser Bursche ist mein geborner Untertan, und ich erinnere mich wohl, von seinem Vater gehört zu haben als einem rechtschaffenen Mann.

„Das wäre! sagte Herr Albert, ei, das ist doch fürwahr ein wunderbarer Handel!

„Sehr wunderbar, sagte ich, aber was ist da wohl zu tun?

„Das ist nicht viel zu besinnen, sagte Herr Albert, und ich seh' es Euch an den Augen an, daß Ihr es schon selber wißt Sehet, daß Ihr ihn losbekommt. Ich hatte mir so schon vorgenommen, den andern mit mir zu nehmen, als ich ihn so schön seinem Gesellen zusprechen hörte. Machen wir sie alle beide frei. Wahrlich das wäre ein Gottesdienst am heiligen Ostertage, daran Gott selber sein Gefallen hätte.

„Das ist ein guter Rat, sagte ich, wenn wir ihn nur hinausführen können.

„Wir befahlen also den beiden, uns zu ihrem Herrn zu führen, der, wie sie sagten auf einem Hofe seitwärts von der Straße ab wohne. Als wir auf die Straße zurückkamen, fanden wir unser Gefolge, das abgestiegen war und unser erwartete. Wir waren noch nicht recht herzugekommen, so sprang ein Zigeuner, der seit drei Tagen sich uns angeschlossen hatte, und wegen allerlei Kurzweil, darauf er sich verstand, wohl gelitten war bei den Leuten, mit großem Geschrei uns entgegen, schlug in dem Gras vor Freude einen Purzelbaum über den anderen und rief: Was? Was? hab ich euch endlich gefunden? Ich hatte dem Gerber versprochen, nicht mehr heimzukommen, ich brächte denn euch beide oder einen von euch mit nach Hause, und bin das Land auf und abgefahren, ohne eine Spur von euch zu finden. Willkommen! Willkommen! das wird eine Freude sein!

„Die beiden Sklaven riefen wie aus einem Munde: Der Zameth! Es ist wahrhaftig der Zameth! Gott willkommen! Was führt dich dieses Weges?

„Wir befragten den Zigeuner, was er von den zwei Jünglingen wisse, und erkannten bald, daß sie uns die lautere Wahrheit gesagt hatten. So gingen wir stracks zu ihrem Herrn, um wegen ihrer Freilassung mit ihm zu handeln. Er hieß Ibrahim Ben Ali, und als wir unser Anliegen vorgebracht, wußten wir nicht, worüber wir uns mehr verwundern sollten: über seinen Geiz oder seine Hoffart. Er verlangte eine unerschwingliche Summe und wollte sich weder durch meine noch Herrn Alberts Vorstellungen davon abbringen lassen. Da besprach sich der Zigeuner mit uns leise, daß wir solchen Handel ihm überlassen sollten, und sagte dann zu den Türken, ihm eine Schnippe schlagend: Meister Ibrahim, Ihr habt jetzt die Wahl! Wollt Ihr hundert Goldgulden für jeden nehmen, oder wollt Ihr warten, bis ich nächsten Herbst mit den Grenzern komme bei Nacht und Nebel, und statt Geld Euch zu geben, den roten Hahn Euch aufs Dach stecke? besinnt Euch wohl, was Ihr wählen werdet, denn Ihr habt Zeit dazu, und wißt wohl, was die Grenzer für Leute sind. — Kennt Ihr die Seressaner?

„Solche Rede des Zigeuners wirkte mehr denn unsere Vorstellungen. Der Türke machte im Augenblick den Handel richtig, empfing das Geld und ließ uns die Sklaven. Wir nahmen ihnen die Ketten ab, gaben jeden ein Pferd und hießen sie mit unserm Gefolg reiten.

„Was diese beide für eine unmäßige Freude gehabt, läßt mit Worten sich nicht beschreiben. Sie erzählten, in welch harter Dienstbarkeit sie bei dem grausamen Türken gestanden, und wie sie alle Marter hätten leiden müssen, weil sie ihren christ-

lichen Glauben nicht abschwören wollten: sie hätten aber heimlich ein Testament bei sich gehabt und daraus sich getröstet, und wußte der Konrad nicht genug zu rühmen, wie schön ihn der andere, mit Namen Joseph, welcher vormals ein Jude gewesen, nun aber ein trefflicher Christ geworden, gestärkt und aufgerichtet, also daß er ohne diesen Gesellen in seinem Elend hätte vergehen müssen. Der Jude habe erst ein weniges von ihm gelernt, dann aber habe er täglich von ihm lernen müssen. Hierauf fragten sie den Zigeuner des weiteren nach dem Gerber Balthasar Habermann, der des Schloßbauern Schwager und der Sohn des alten Jörg ist, den Ihr wohl kennt. Derselbe erzählte ihnen, wie er mit dem Gerber und noch einem Landsknecht, nachdem sie drei Tage sich in dem von den Türken eroberten Schloß verborgen gehalten, wunderbar entronnen sei, und wie der Gerber seitdem allenthalben nach ihnen geforscht, aber ohne Kunde geblieben, was aus ihnen geworden sei. Er habe schon alle Anstalt getroffen und stehe wie auf dem Sprung, wenn er sie gefunden, alsbald mit ihnen in die Heimat zu ziehen.

Fortsetzung folgt.

Fleisch gegen Hitze zu schützen.

Ein paar einfache Vorsichtsmaßregeln sind genügend, um das Fleisch während warmen Wetters vor dem Verderben zu bewahren. Wie bekannt, verdirbt Fleisch um so schneller, je mehr die Hitze zunimmt, doch sind deshalb die Nahrungsmittel nicht der Gnade des Thermometers unterworfen.

Eis und Reinlichkeit sind zwei gewaltige **Verteidigungswaffen**. Dennoch ist es vom gesundheitlichen Standpunkte aus besser, **keinen Eisschrank** zu haben als einen, der vernachlässigt wird. Das einfache Auswaschen des Schrankes bezweckt nur wenig, er sollte in nicht zu großen Zwischenräumen mit heißem Wasser gebrüht werden, besonders die Abflußröhre. Wenn diese nicht gründlich gereinigt wird, kann sie leicht verstopft werden; das Wasser läuft dann nicht rasch genug ab u. läßt kleine Mengen zurück. Feuchtigkeit aber erweist sich als höchst förderlich für die Entwickelung von Bakterien. Ein Eisschrank in dieser Verfassung gewährt darum nur wenig Schutz gegen Fäulnis. Es empfiehlt sich, das Innere des Schrankes täglich mit einem trockenen Tuche auszuwischen.

Die Temperatur des Eisschrankes ist im allgemeinen höher, als von vielen angenommen wird, und in Haushaltungen, wo Eis nicht erhältlich ist, kann ein kühler Keller oder die Tiefe eines artesischen Brunnens beinahe gleich gute Dienste tun. Auch kann man das Fleisch in einem verschlossenen Behälter zwischen Eis verpakken. Jedenfalls muß das Fleisch sorgfältig vor Fliegen geschützt werden. Die von dieser Plage drohenden Gefahren sind bereits wiederholt besprochen worden, doch gibt es immer noch Leute, die sie mit Sorglosigkeit betrachten. Fliegen können leicht Ansteckungsstoff auf das Fleisch übertragen, welcher mit diesem in den menschlichen Körper gelangt, oder sie legen ihre Eier auf das Fleisch, die sich in kurzer Zeit zu Maden entwickeln.

Das heiße Wetter mahnt auch zur Vorsicht beim Genuß von Eßwaren in Blechbüchsen. Wenn geöffnet und der Luft ausgesetzt, verderben „Kannensachen" rascher als frische Nahrungsmittel. Der Inhalt solcher Blechdosen sollte möglichst bald verzehrt werden. Unter keinen Umständen sollte er nach Oeffnung der Kanne in dieser verbleiben, sondern alsbald in ein reines Glas- oder irdenes Gefäß gegeben und dieses eine oder zwei Stunden an einem kalten, dem Staube unzugänglichen Platze aufbewahrt werden.

Abendsch.

Fieberkranke Personen soll man nicht durch Zureden und Anbieten von Speisen zum Essen ermuntern. Höchstens, wenn die Patienten 5 oder 6 Tage nichts zu sich genommen haben, ist eine energische Aufforderung zum Essen am Platze. Zur Nahrungsaufnahme geeignet sind: Suppe u. eiweißhaltige Nahrungsmittel, wie Fleisch, Milch, Ei. Am besten wird es sein, dem Kranken alle 3 Stunden Boullion mit Ei und eine Semmelschnitte mit Schinken zu reichen. In den meisten Fällen wird er es annehmen. Die Brühe ist von jungem Geflügel oder Kalbfleisch zu bereiten. Bei großem Kräfteverlust gibt man Fleischpüree, nötigenfalls in der Suppe verrührt, Reis-, Grießbrei, Milchspeisen und nicht fette Eierspeisen. Vermeidet der Kranke jede Nahrung, dann muß der Arzt die Ernährung durch Klystiere versuchen.